



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 178 | **DEZEMBER 2016** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro



TAG DER MENSCHENRECHTE

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereines »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Julia Kolar (jk), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Daniela, Erich, Georg, Hans, Helmut, Johannes, Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula;
Freie Mitarbeiter: Gerald, Margit, Gabi

Titelfoto (hz): Aktion gegen Polizeigewalt
Auflage: 65.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose, sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International
Network of
Street Papers

International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

SOLIDARITÄT MIT WOHNUNGSLOSEN MENSCHEN



Vorstand des Vereines Arge für Obdachlose (von links): Christian Stark, Margot Schiefermair, Johannes Knipp, Susanne Lammer, Elisabeth Paulischin, Kurt Rohrhofer. Foto: hz

»Früher hätte ich nie gedacht, dass ich einmal arm sein könnte. Mein Mann und ich hatten immer Arbeit. Doch dann kam die Scheidung und ich musste alleine für die Familie sorgen. Es reichte gerade noch zum Überleben. Jetzt, wo die Kinder groß sind, muss ich eine kleinere, leistbare Wohnung finden. Da ich zurzeit von der Mindestsicherung lebe, bleiben mir nur 200 Euro zum Leben. Doch ich weiß, dass ich auch diese Situation schaffe, um nicht mehr sagen zu müssen: Ich bin arm.« Anna Maria, Kupfermuckn-Redakteurin

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Mit Situationen, ähnlich der oben beschriebenen, sind die Mitarbeiter der »Arge für Obdachlose« fast täglich konfrontiert. Gerade vor Weihnachten häufen sich Fälle, wo wir auch finanziell einspringen sollten. Das Weihnachtsfest ist eine Zeit des Wünschens und Schenkens, das sollen auch Menschen auf der Schattenseite des Lebens spüren. Seit 33 Jahren ist unser Verein für Wohnungslose und von Wohnungslosigkeit bedrohten Menschen in Linz und Umgebung aktiv. Rund 1.200 Menschen finden jedes Jahr Unterstützung bei akuter Wohnungsnot durch:

- ❖ Hilfe zum Wohnen: Beratung und Wohnbetreuung für Männer im Projekt »Wieder Wohnen« und Frauen im Projekt »Arge SIE«
- ❖ Hilfe zur Beschäftigung: niederschwellige Beschäftigungsangebote im umweltorientierten »Trödlerladen« und bei der Straßenzeitung »Kupfermuckn«
- ❖ Delogierungsprävention und Wohnungssicherung im Mühlviertel durch das Projekt »REWO – Regionales Wohnen«

Unsere Projekte werden zwar von der öffentlichen Hand unter Planung der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziert, aber für notwendige, individuelle Unterstützung fehlen oft die finanziellen Mittel. Mit dem Hilferuf »Solidarität mit wohnungslosen Menschen« bitten wir Sie daher mit beiliegendem Spendenzahlschein um Unterstützung für Menschen in besonderen Notlagen. Herzlichen Dank allen Spendern, die schon bisher in großzügiger Weise ein Herz für diese Menschen gezeigt haben. Wir wünschen allen Lesern der Straßenzeitung Kupfermuckn ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr 2017.

Elisabeth Paulischin

Mag.a Elisabeth Paulischin
Obfrau

K. Rohrhofer

Prof. Kurt Rohrhofer
Finanzreferent



Menschenrechte sind unteilbar

Gegen Spott, Ausgrenzung und Diskriminierung im Alltag

Die »Allgemeine Erklärung der Menschenrechte« wurde am 10. Dezember 1948 durch die Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedet. Anlässlich des »Tages der Menschenrechte« berichten Betroffene, wie sie persönlich Diskriminierung und Ausgrenzung erleben. Sarah Momani vom Verein »Muslimische Jugendliche Österreich« skizziert im Interview, wie sie täglichen Radikalisierungen gegenüber Andersgläubigen entgegen wirkt. Kupfermuckn-Redakteure kamen beim Parlament der Ausgegrenzten mit Mandataren des Nationalrates ins Gespräch und Soziallandesrätin Birgit Gerstorfer nimmt zur Sozialpolitik in Oberösterreich Stellung.

Es stimmt schon, dass viele Leute schnell über andere urteilen, weil sie anders aussehen. Dabei sind alle Menschen gleich und die Hautfarbe sollte keine Rolle spielen. Ich habe selbst schon erlebt, wie Behinderte verspottet wurden. Das ist echt nicht schön. Oder wenn Dicke wegen ihrer Leibesfülle verhöhnt werden. Da ist es ziemlich egal, ob du ein Mann oder eine Frau bist. Kränkungen machen krank, wenn sie sich im Laufe der Zeit aufstauen. Schwule und Lesben, die sich outen, haben es auch nicht leicht. Die sogenannte Gesellschaft bestimmt, was passend ist. Anderes wird kaum oder gar nicht akzeptiert. Menschen schimpfen auch über Schwarze, weil sie glauben, alle Schwarzen hätten mit Drogen zu

tun. Das stimmt nicht. Eigentlich sollten wir alle gleich sein und gleich behandelt werden. Aber so ist es nicht. Viele Leute sind der Meinung, sie wären etwas Besseres. Ich habe selbst die Missachtung und abwertendes Verhalten am eigenen Leib gespürt. Sogar bei den Ärzten. Ich wurde im Krankenhaus schlechter behandelt, weil ich als Adresse die der Notschlafstelle angegeben hatte. Ich hatte ein Loch im Fuß und wurde »gehtauglich« geschrieben, obwohl ich angegeben hatte, dass ich von 8.00 bis 18.00 die Notschlafstelle verlassen musste, da es dort kein Krankenzimmer gibt. Einmal habe ich einen Mitgefährten von der Notschlafstelle zur Gebietskrankenkasse begleitet. Er war substituiert und man sah ihm



Romana beim Menschenrechtsbrunnen in Linz. Foto: dw

den Drogenkonsum schon an. Trotzdem hätte er freundlich behandelt werden müssen. Er fragte nur, wie lange er warten müsse, bis er an der Reihe sei. Vor allen Leuten wurde ihm gesagt, dass er auf Grund seiner Krankheit als Letzter drankommen würde. Das war echt diskriminierend. Es ist auch nicht in Ordnung, wenn sich jemand über Blinde lustig macht. Für mich ist es selbstverständlich, ihnen über die Straße zu helfen. Egal, ob du schwul, lesbisch, schwarz, weiß, dick, dünn, gesund, krank bist oder eine körperliche oder geistige Beeinträchtigung hast, du bist genau so viel wert wie jeder andere Mensch. Alle sollten so leben dürfen, wie sie es gerne täten und sollten weder verspottet noch diskriminiert werden. Vorurteile sind echt Scheiße. Auch wenn du vorübergehend in einer Notschlafstelle schlafen musst, solltest du nicht als Mensch dritter Klasse behandelt werden! So ein Schicksal kann jeden von uns treffen. *Karl (Steyr)*

Behindertes Kind zum Außenseiter verurteilt

Als ich circa zehn Jahre war, wurde ich mit den Kinderfreunden nach Ampflwang geschickt. Ein Unterfangen, das mir alles andere als schön in Erinnerung blieb. Wir waren eine Gruppe von zehn Mädchen und einigen Buben. Unter ihnen ein behindertes Kind, das von den anderen - weil es nicht so schlau war wie sie - zum Außenseiter verurteilt wurde. Oskar, so hieß er, wurde nach Strich und Fa-

den gequält. Selbst vor körperlicher Gewalt machte die Gruppe nicht halt. Ich habe und hatte eine scharfe Wahrnehmung von Ungerechtigkeit. Ein absolutes No-Go für mich. Also begann ich Oskar zu begleiten und wenn möglich, vor Übergriffen zu schützen. Das hingegen widersprach meiner eigenen Gruppe und - so schnell konnte ich gar nicht reagieren - wurde auch ich zum Außenseiter. Ich wurde gemobbt, an den Haaren gezogen und so weiter. Keines der Mädchen sprach noch mit mir; es gipfelte darin, dass mir, während ich schlief, die Finger in lauwarmes Wasser getunkt wurden und ich mir in die Hose machte. Das Gelächter der ganzen Gruppe kann ich bis heute hören. Mir war das Ganze logischerweise peinlich, ja, ich schämte mich furchtbar. Als ich den Spitznamen »Hexi« annahm, bekam ich einen Brief, der vor Hohn und Gemeinheiten nur so triefte. »An die doofe Hexe«, so begann dieses Pamphlet. Aber, der einzige Lichtschimmer war, dass Oskar eine enge Freundschaft mit mir unterhielt. Wir zogen uns von den Gruppen zurück und redeten viel. Er tat mir irgendwie Leid und ich gewann schließlich auch sein Vertrauen. Er hatte es noch schwerer als ich und ich überlegte oft, wie ich ihm noch mehr helfen konnte. Merkwürdigerweise machte uns der Zusammenhalt stärker - wir hatten ja unsere Kameradschaft. Die anderen waren weiterhin unfair und grausam. Eines Tages war beispielsweise meine Unterwäsche verschwunden und keiner wollte etwas davon gewusst haben. Ich betete zu Gott, dass die Quälereien ein Ende haben soll-

ten. Als die zwei Wochen überstanden waren, trennten sich unsere Wege. Ich weiß nicht, was aus Oskar geworden ist. Hoffentlich kann er sich nun so durchsetzen wie ich. *Ursula*

Trotz all dieser Kränkungen habe ich etwas gewonnen - Einsicht

Ich komme aus Bosnien. Als ich vier Jahre alt war, brachte mein Vater meine Mutter, meinen Bruder und mich nach Österreich. Ich habe mich schon oft diskriminiert gefühlt. Das erste Mal während meiner Hauptschulzeit. Die Schüler der Sporthauptschule kamen durchwegs aus reichem Elternhaus. Nur ich war die einzige Ausländerin in der Schule. Ich spürte sofort, dass ich schief angeschaut wurde. Anfangs fühlte ich mich dadurch echt unwohl. Natürlich bemerkten alle, dass ich mit einer alleinerziehenden Mutter lebte und sie auch nicht besonders gut deutsch sprach. Alle Jugendlichen an der Schule trugen Markensport-sachen wie Nike, Puma oder Adidas. Ich musste mich mit billigen Klamotten zufrieden geben, und das tat ich auch. In der Volksschule war ich eine Musterschülerin. Ich hatte immer sehr gute Noten. In der Sporthauptschule wurde ich dann von den Lehrkräften abgestempelt. Das werde ich nie vergessen. In den Hauptfächern gab es Leistungsgruppen in den Hauptfächern. Nach der ersten Schularbeit in Deutsch, Englisch und Mathematik wurden wir in die jeweiligen Leistungsgruppen eingeteilt. Auf alle drei Schularbeiten bekam ich einen Dreier, also ein »Befriedigend«. Ich kam in allen drei Fachgegenständen in die dritte Gruppe. Die Englischlehrerin meinte, ich würde zwar eigentlich in die zweite Gruppe gehören, dort sei aber kein Platz mehr frei. Beim nächsten Test würde sie schauen, ob eine Aufstufung möglich sei. Ich hatte niemanden, der sich für mich einsetzte. Ich war echt baff, dass ich überall in der dritten Leistungsgruppe landete. Die Lehrer meinten, ich solle das mal so hinnehmen. Ich könne bei guten Leistungen ja dann auch später noch aufgestuft werden. Und so packte mich erst recht der Ehrgeiz. In meiner Gruppe war ich in Englisch und Deutsch immer die Beste. Aber bezüglich der Aufstufung wurde ich immer und immer wieder vertröstet. Beim nächsten Test, im nächsten Schuljahr usw. Sie wussten ja, ich hatte keinen Fürsprecher. Ich wurde zunehmend zur Außenseiterin. Die Lehrer konnten sich an mir abreagieren und sie taten es auch. Und so merkte ich, dass es nur eine logische Konsequenz war, dass ich von den Schülern verarscht wurde, wenn es die Lehrer ja auch taten. Früher war ich ein offenes, kreatives Kind. Mit der Zeit wurde ich ein ruhiges, verschlossenes Kind, das seine Meinung

nicht mehr äußerte. Ich hatte das Gefühl, dass es egal war, wie sehr ich mich auch bemühte. Die anderen Kinder bekamen alles und mir wurde so ziemlich alles verwehrt. Im Laufe der Jahre fragte ich mich, was der Grund war, dass ich diese Demütigungen einfach so hinnahm. Mir kam es so vor, dass die Österreicher an der Schule einfach nicht hinnehmen wollten oder konnten, dass ein Ausländermädchen besser sei, als die Inländerkinder aus reichem Elternhaus! Was würden da die Eltern der Schüler denken? Ich bekam einfach keine Chance. Das einzige, was mir noch blieb, war der Sport. Hier konnte ich mich beweisen. Da konnte niemand vor meinen Leistungen wegschauen. Ich war die beste Geräteturnerin und auch die beste Gymnastikerin. Und auch beim Basketball war ich die Beste und dadurch der »Captain« der Mannschaft. Ich durfte aufgrund meines Könnens in der Bundesliga mitspielen. Und trotzdem war der Umgang mit mir an dieser Schule der Grund, dass ich später nicht wusste, welchen Beruf ich einmal erlernen sollte. Ich ging daher danach ins Poly. Dort wurde ich von den Lehrern getestet, wo meine Stärken lagen. In Deutsch und Englisch wurde ich sofort in die zweite Leistungsgruppe eingeteilt. Sie wunderten sich, dass ich bei so guten Kenntnissen überhaupt in die dritte Gruppe eingestuft worden bin. Das war für mich schon Beweis genug, dass ich all die Jahre diskriminiert worden war. Da zeigte es sich, wie unbarmherzig Menschen mit Menschen umgehen. Und auch wie sehr dieses Verhalten Menschen verändert - in diesem Fall hat es mich getroffen. Trotz all dieser Kränkungen habe ich etwas fürs Leben dazu gewonnen, nämlich die Einsicht, dass man Menschen nie nach ihrer Herkunft, ihrem Vermögen oder ihrer Religion beurteilen sollte. Vorverurteilungen sind wie eine Krankheit, die deine Seele und dein Herz verdunkelt. Diese schlimmen Jahre waren trotz allem eine Ausnahme. Die meisten Österreicher behandelten mich immer gut und gaben mir auch das Gefühl, hier in Österreich willkommen zu sein. Leider gibt es immer wieder Ausnah-

men. Lehrer haben eine Vorbildfunktion für junge Menschen und ihr Verhalten formt die junge Generation, im positiven wie im negativen. Alle Eltern, Lehrer, Trainer sind gefordert den Kindern beizubringen, dass alle Menschen respektvoll behandelt werden sollen, egal woher sie kommen. *Adela (Steyr)*

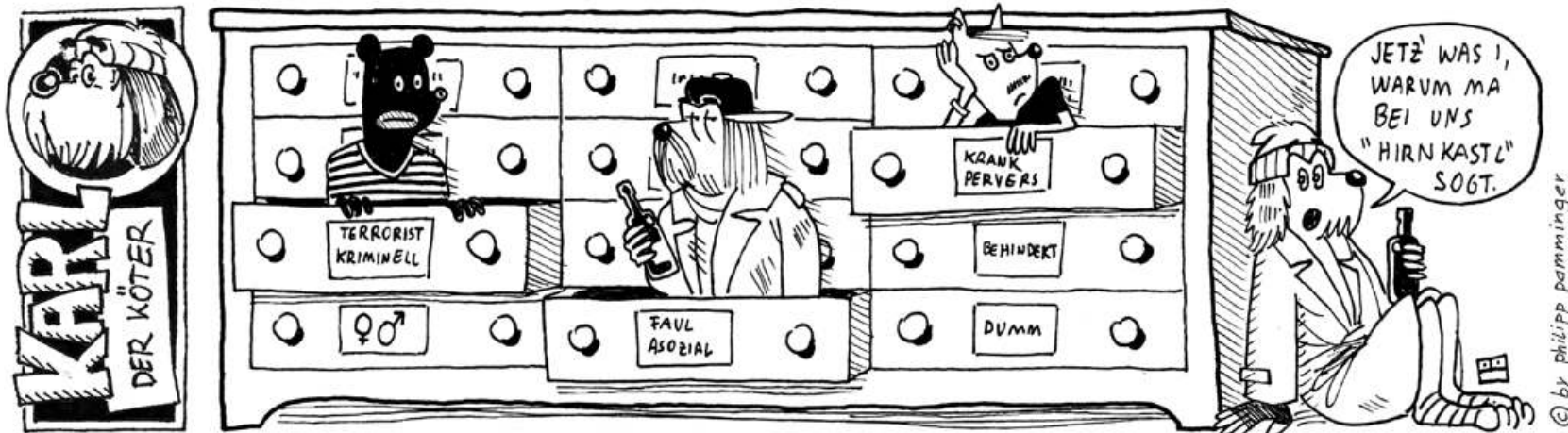
Ich wurde gemieden wie ein Aussätziger, der die Pest hat

Nach meiner ersten Haftstrafe - sechs Wochen in U-Haft - im Alter von 24 Jahren, kehrte ich nach sechs Monaten U-Haft wieder in mein Elternhaus zurück. Beamte in Zivil vom Rauschgiftdezernat hatten mich schon längere Zeit im Visier. Als verdeckte Ermittler sind sie bei einem Band-Wettbewerb im Volkshaus Ampflwang in Erscheinung getreten. Sie haben mich inflagranti beim Jointbauen in meinem Auto überrascht. Wir waren insgesamt vier Personen im Auto, und ich war der einzige der festgenommen wurde, weil sie mein penibel geführtes Spesenbuch gefunden hatten. Wegen Schmuggel, Konsum und Handel von insgesamt 400 Gramm Cannabis wurde ich vom Kreisgericht-Wels zu sechs Monaten Haft verurteilt, die ich jedoch bereits in U-Haft zugebracht hatte, sodass ich an einem Gründonnerstag vor Ostern, nach einer Marathon-Verhandlung, spät Abends enthaftet wurde und wieder ein freier Mann war. Mein Vergehen wurde in den OÖ-Nachrichten fast über eine ganze Seite breitgetreten. Man kann sich gut vorstellen, welche Wirkung dies bei der Landbevölkerung, speziell bei Nachbarn und Bekannten ausgelöst hat. Anfangs wurde ich gemieden wie ein Aussätziger, der die Pest hat. Auch später hat mich der Vertrauensentzug auf Schritt und Tritt verfolgt. Dieser Umstand führte dazu, dass ich zunehmend zum Einzelgänger und Eigenbrötler wurde. Hinter vorgehaltener Hand tuschelte man über mich und meine Lebensweise. Niemand hatte die Courage, mich mit der Wahrheit zu konfrontieren. Alle möglichen Spekulationen und

Mutmaßungen betreff meiner Person wurden angestellt. Der einzige Anker in dieser Zeit waren meine Eltern. Leider habe ich ihre gut gemeinten Ratschläge nicht beherzigt. Auch in späteren Jahren bin ich noch mit dem Gesetz in Konflikt geraten, habe jedoch inzwischen meine Lehren daraus gezogen. *August*

Weil ich eine Frau bin, hatte ich keine Chance auf diesen Job

Im Jahr 1994 war es nicht üblich, dass ein Mädchen einen Beruf erlernt, in welchem technische Kenntnisse vorausgesetzt sind. Die Post suchte Lehrlinge für die Ausbildung als Berufskraftfahrer. Ich füllte den Bogen aus und schickte ihn ab. Nach etwa zweieinhalb Monaten bekam ich die Einladung zum Aufnahmetest. Ich bereitete mich gut vor, lernte alles, was man über LKWs lernen konnte. Der Test war ziemlich anstrengend und zeitlich begrenzt. Einige Wochen später bekam ich einen Brief von der Post. Zu meiner Verwunderung hatte ich den Test bestanden und war unter den besten neun von mehr als 2000 Bewerbern dabei. Das machte mich glücklich, doch gleichzeitig auch irgendwie traurig, denn ich ahnte es schon irgendwie, dass ich nun trotz allem nicht allzu große Chancen haben werde. In dem Schreiben stand auch ein Termin für das Kuratorium für Verkehrssicherheit, um dort einen weiteren Test zu machen. Ich begab mich zu dem Termin und bemerkte, dass wir nur zu zweit waren - ein Mitbewerber und ich. Nach dem Test wartete ich wieder wochenlang. Und dann bekam ich einen negativen Bescheid. Sie wollen keine weiblichen Lehrlinge für diesen Job aufnehmen, hieß es nur. »Warum habe ich dann die ganzen Tests machen dürfen, wenn sie mich von Anfang an nicht nehmen wollten«, fragte ich weiter. »Sie wollten dich nicht enttäuschen und wollten sehen wie weit du kommst«, antwortete der Herr. Ich bin bis heute noch maßlos über diese Ungleichbehandlung von damals enttäuscht. *Text: Sonja, Foto Seite 3: dw*





Frauen mit Kopftuch sind besonders betroffen

Sarah Momani begegnet Islamophobie mit niveauvollem Dialog und sozialem Engagement

Sarah Momani (25 J.) ist Österreicherin und Muslimin. Für die junge Frau kein Widerspruch, sondern gelebte Realität. Dass das hierzulande aber nicht alle so sehen, erlebt Sarah öfters. Als Mitglied der Muslimischen Jugend Österreich (MJÖ), setzt sie sich für sozial Benachteiligte ein, pflegt den interreligiösen Dialog, spricht Jugendlichen Mut zu und versucht, Vorurteile abzubauen. In einem Interview erklärt sie, wie sie falschen Rollenklischees entgegen wirkt.

Vor sechs Jahren gab die »Muslimische Jugend Österreich« den Startschuss für ein einzigartiges karitatives Projekt: »Ramadan -

Teilen ohne Grenzen«. Wie hat sich dieses Projekt in den letzten Jahren entwickelt?

Der Monat Ramadan, in welchem Muslime von der Morgendämmerung bis Sonnenuntergang fasten, wird von uns Jugendlichen durch dieses Projekt dazu genutzt, uns in den Dienst anderer zu stellen. Als Teil der Gesellschaft sehen wir es als unsere Pflicht, zum Wohle aller etwas beizutragen. Das soziale Hilfsprojekt »Fasten Teilen Helfen« stößt besonders bei Jugendlichen auf großes Interesse. Die Aktionen schaffen Zugänge in Lebenswelten, die uns sonst im Alltag verschlossen bleiben. Dadurch können wir Erfahrungen sammeln,

partizipieren und positiv auf die Gesellschaft einwirken.

Ihr habt heuer im Zuge dieser Initiative auch für die Kupfermuckn-Redakteure ein köstliches mehrgängiges Menü zubereitet. Nochmals vielen Dank dafür, unsere Leute waren begeistert. Wo habt ihr euch sonst noch sozial engagiert?

Geholfen und angepackt haben wir in unterschiedlichsten Einrichtungen. »Der oder die Beste unter den Menschen ist der, der am meisten Gutes für die Menschen tut«, so lautet unser Motto, ein Ausspruch des Propheten Mohammed. Die Aktionen sind vielfältig: Wir

machen Rollstuhlausflüge mit Senioren in Altersheimen, kochen in Obdachloseneinrichtungen, spielen mit Kindern, sammeln und entsorgen den Müll an der Donaulände. Auch bei den großen Hochwasserkatastrophen der letzten Jahre waren wir aktiv bei den Aufräumarbeiten dabei. Darüber hinaus haben wir uns letztes Jahr für die vielen Flüchtlinge, die an der Grenze standen oder in den Bahnhöfen angekommen sind, eingesetzt. Unsere Jugendlichen haben Hilfe geleistet, wo es nur möglich war. Die Liste ließe sich noch fortsetzen. Arbeit gibt es jedenfalls immer genug.

Wo liegen die Schwerpunkte eurer Arbeit?

Unsere unabhängige Organisation von und für Jugendliche ist äußerst vielfältig. Wir setzen uns für ein respektvolles und friedliches Miteinander aller Menschen ein, ganz gleich welchen kulturellen oder religiösen Hintergrund man hat. Frauenförderung, demokratische Erziehung, Bildung, ein zeitgemäßer Islam im hier und heute - all das sind wichtige Schwerpunkte unserer Arbeit. Heuer haben wir gemeinsam mit 20.000 Gästen im Austria Vienna Center 20 Jahre Muslimische Jugend Österreich gefeiert.

Was war für dich das Highlight an der Feier?

Das definitiv Beeindruckendste an diesem Ries-Event war für mich die Arbeit hinter den Kulissen. Ausschließlich Jugendliche haben das gesamte Programm geplant, hatten die Technik und die ganze Regie im Griff und schlussendlich auch alles ausgeführt. Monate lang haben all diese Schüler und Studenten ihre gesamte Zeit dieser Feier gewidmet.

Eure gesellschaftliche Beteiligung ist in der Tat beeindruckend! Ist es denn heutzutage überhaupt noch ein Widerspruch, gleichzeitig Muslimin und Österreicherin zu sein?

Nicht für mich oder für uns als MJÖ. Aber für viele Menschen leider schon. Obwohl ich in diesem Land geboren und aufgewachsen bin, werde ich trotzdem ständig gefragt: »Woher kommst du eigentlich? Du heißt doch ganz anders. Bist du nun Muslimin oder Österreicherin?« Solche Fragen sind oft polemisierend und lästig. Das nervt viele Jugendliche. Schließlich würde niemand fragen: »Was bist du zuerst - ein Vegetarier oder ein Mann?«. Warum aber wird eine solche Frage Muslimen in Bezug auf ihre Identität gestellt?

Dazu habe ich leider auch keine Antwort. Du wirkst jedenfalls äußerst selbstbewusst. Und du trägst sogar ein Kopftuch. Was möchtest du damit ausdrücken?

Das Kopftuch hat für mich eine religiöse Bedeutung. Ich trage es in erster Linie als Zeichen meiner religiösen Identität. Mir ist es

aber sehr wichtig zu betonen, dass sichtbare religiöse Zugehörigkeit niemals ein Maßstab für den gelebten Glauben sein kann. Ich urteile nicht nach der Kleidung, sondern nach den Handlungen. Und so möchte auch ich behandelt werden. Ein anderer Punkt, der oft unerwähnt bleibt: Ich mag das Kopftuch und es gefällt mir (*lächelt*).

Was machst du eigentlich beruflich?

Ich habe Mathematik, Physik und Chemie auf Lehramt studiert und arbeite auch in diesem Bereich. Neben meiner beruflichen Tätigkeit versuche ich auch an der Universität noch voranzukommen. Meine Freizeit verbringe ich in der Jugendarbeit der MJÖ.

Wie kannst du aus deiner gesicherten sozialen Position heraus Jugendlichen helfen, die sich heimatlos und unerwünscht fühlen?

Ich versuche, ihnen folgende Botschaften zu vermitteln: »Du bist ein wertvoller Teil unserer Gesellschaft. Hier ist dein Zuhause. Wir sind stolz auf dich und freuen uns, dass du Österreichs Zukunft mitgestaltest«. Jugendliche sind für Radikalisierungen immer nur dann anfällig, wenn ihnen irgendetwas fehlt. Menschen mit gefestigter Identität sind in der Regel nicht gefährdet. Es ist deshalb so wichtig, die Jugendarbeit zu stärken, damit sie ihre Kräfte, ihr Engagement und ihre Motivation in sinnvolle Bahnen lenken können.

Wie haben sich die jüngsten Anschlagserien in Europa auf Muslime ausgewirkt?

Die tragischen Anschläge haben als Ziel, Angst und Hetze zu schüren. Es ist bedauerlich, aber auch interessant zu sehen, wie die Extremisten beider Ränder versuchen, einen Keil in die Gesellschaft zu treiben. So liefern sich Terroristen und rechte Scharfmacher ständig neue Argumente, um ihr perfides Machtspiel durchzusetzen. Das Ergebnis: Viele Menschen reden nicht mehr miteinander, sondern aneinander vorbei oder gar gegeneinander. In den letzten zwei Jahren haben sich der Umgang miteinander und der Ton sehr stark verändert. Und zwar zum Schlechteren. Besonders junge Muslime sehen sich in ihrem Umfeld ständig damit konfrontiert und aufgefordert, sich wiederholt von terroristischen Anschlägen zu distanzieren, mit denen sie nichts zu tun haben und die Muslime genauso treffen, wie alle anderen auch.

Bist auch du in deinem Alltag gefährdet, radikalisiert zu werden?

Oh ja. Ich wurde in den öffentlichen Verkehrsmitteln schon mehrmals verbal angegriffen. Einfach nur so. Frauen, die - so wie ich - ein Kopftuch tragen, sind besonders betroffen. Da habe ich schon alles Mögliche gehört wie -

»Trägst leicht 'ne Bombe unterm Kopftuch?«, »Kopftuchmafia«, »Tschuschentracht« oder auch »IS-Braut geh hin, wo du herkommst.«

Wie kannst du dich vor solchen islamfeindlichen Ressentiments im Alltag schützen?

Man darf Äußerungen dieser Art nicht zu nahe an sich rankommen lassen. Es bringt auch nichts, mit diesen Menschen in eine großartige Diskussion einzusteigen, da auf diesem Niveau keine Gesprächsbasis mehr möglich ist. In solchen Situationen versuche ich den umstehenden Menschen aber sehr wohl zu zeigen, dass ich die deutsche Sprache beherrsche, und dass es nicht angebracht ist, mit mir oder sonst jemandem auf diese Art und Weise zu reden. Der beste Selbstschutz ist es, Geduld und Selbstbewusstsein zu zeigen und deutlich zu machen, dass eine rote Linie überschritten wurde.

Stichwort »Islamgesetz«: Wie empfinden junge österreichische Muslime dieses Gesetz, welches im vorigen Jahr im Nationalrat beschlossen wurde – als Islamophobie oder doch als ein Entgegenkommen der Regierung?

Das Gesetz war ja schon hundert Jahre alt und wurde nun auf eine neue rechtliche Basis gestellt. Es gibt aber noch zahlreiche Ungerechtigkeiten.

Inwiefern ungerecht?

In einem Punkt heißt es etwa, dass sich Muslime an das Gesetz halten müssen. Das ist eine Ungleichbehandlung gegenüber anderen Religionsgemeinschaften. Für diese gibt es ebenso Gesetze, welche für sie konform gehen. Da wird jedoch keine solche Vorschrift gemacht. Und das wäre nur einer von mehreren Punkten, wo Muslime zu Bürgern zweiter Klasse gemacht werden.

Zurück zu einem freudigeren Thema: Wie feierst du heuer Weihnachten?

Meine Mutter ist römisch-katholisch. Weihnachten ist ihr wichtig, auch wenn es für sie wahrscheinlich eher eine traditionelle Bedeutung hat. Ich verbringe diese Tage gerne mit meiner Mutter und sie freut sich auch. So ist es für uns mehr ein Familienfest. Es mag überraschen, aber ich helfe beim Christbaumschmücken und singe mit meiner Familie traditionelle Lieder. Weihnachtskekse fehlen genauso wenig, wie das jährliche Raclette-Essen. Mein Credo: Man muss nicht immer alles voneinander verstehen können und sich im Glauben anderer wiederfinden. Es geht vielmehr darum, aufeinander zuzugehen, einfach miteinander Zeit zu verbringen und sich und die jeweiligen Traditionen zu respektieren.

Danke für das Gespräch! Foto und Text: dw

Parlament der Ausgegrenzten

Armutsbetroffene im Gespräch mit Abgeordneten des National- und Bundesrates



Etwa 50 Menschen mit Armutserfahrungen, die in der Plattform »Sichtbar Werden« der Armutskonferenz vernetzt sind, trafen in einem »Parlament der Ausgegrenzten« mit Abgeordneten zusammen. Ziel war es, über Erfahrungen und Probleme zu berichten und Anliegen und Forderungen an die Politik zu formulieren. In der Plattform »Sichtbar Werden« sind Menschen mit Beeinträchtigungen, Alleinerziehende, Straßenzzeitungsverkäufer und viele andere vernetzt, die sich in Selbstorganisationen oder als Selbstvertreter engagieren.

»Gleich nach einem Fototermin mit unseren Freunden vor dem Parlament wurden wir mit einer Führung empfangen. Nach dem leckeren Mittagsbuffet suchten wir dann den Saal auf, wo wir mit den Abgeordneten des National- und Bundesrates das sogenannte »Welt-Café« abhielten. Wir bildeten Gruppen an den Tischen, wo die Abgeordneten sich jeweils für 20 Minuten unseren Fragen und Forderungen stellten und dann zum nächsten Tisch wechselten«, erzählt Georg Nachtmann, einer von fünf Vertretern der Kupfermuckn.

Das »Parlament der Ausgegrenzten« fand auf Einladung von Nationalratspräsidentin Doris

Bures statt: »Das österreichische Parlament ist ein offener und lebendiger Ort, ein Ort der Begegnung, des Austausches und des Dialogs, ein Ort für alle Menschen.« An dem Austausch mit Armutsbetroffenen nahmen seitens der Politik Vertreter des Sozialausschusses teil. Neben Ausschussleiter Josef Muchitsch (SPÖ), die Abgeordneten Ulrike Königsberger-Ludwig und Johann Hell (beide SPÖ), Gertrude Aubauer, Erwin Rasinger und Franz-Joseph Huainigg von der ÖVP, weiters Dagmar Belakowitsch-Jenewein (FPÖ), Birgit Schatz und Judith Schwentner von den Grünen, Gerald Loacker (NEOS), sowie die Bundesräte Monika Mühlwerth und Bernhard Rösch (beide FPÖ).

»Wir möchten gehört werden und wir möchten mitreden!« Vera Hinterdorfer und Wolfgang Schmidt von der Plattform »Sichtbar Werden« betonten in ihrem Eingangsstatement, wie wichtig es sei, dass Nationalratsabgeordnete mit Menschen mit Armutserfahrungen direkt ins Gespräch kommen und von deren Alltagserfahrungen, Problemen, Lösungsvorschlägen und Forderungen Impulse für die parlamentarische Arbeit mitnehmen können. Sie appellierten an die Politik, die Ergebnisse in ihre Arbeit einfließen zu lassen und auch

für den weiteren Austausch im Gespräch zu bleiben. An unterschiedlichen Themen-Tischen machten die Betroffenen auf brennende soziale Probleme aufmerksam: Die Verteuerung von Wohnraum, die Kürzungen von Heizkostenzuschüssen, die unwürdige Behandlung auf Ämtern, die Vollzugspraxis in der Mindestsicherung oder die Problematik rund um den geringen Unterhaltsvorschuss für Alleinerziehende. Zentrale Forderung war auch, Betroffenen auf Ämtern, in Organisationen und insbesondere bei Gesetzesbeschlüssen, die sie selbst betreffen, mehr Mitspracherecht zu ermöglichen. Von mehreren Abgeordneten wurde in den Schluss-Statements betont, dass sie eine Wiederholung des Treffens bzw. einen regelmäßigen Austausch befürworten und sich dafür einsetzen werden. Dass eine institutionalisierte Einbindung funktionieren kann, beweisen etwa gelungene Beispiele in Schottland und Norwegen. Gemeinsam mit Betroffenen wird sich die Armutskonferenz weiterhin dafür einsetzen, dies auch in Österreich zu ermöglichen.

**»Das Parlament ist ein offener und lebendiger Ort des Dialoges«
Nationalratspräsidentin Doris Bures**

»Die Atmosphäre und die Stimmung zwischen uns und den Volksvertretern konnte man als gut bezeichnen. Nur fiel mir auf, dass manche Abgeordnete in meinen Augen zu wenig informiert und verunsichert bei der Beantwortung unserer Fragen, Wünsche und Kritiken wirkten. Für mich einsehbar, bei der Menge an Gesetzesänderungen, Ausschüssen etc. Da steckt schon eine Menge Arbeit und Zeitaufwand dahinter. Ich war beeindruckt von der herzlichen Verabschiedung zwischen uns und den Politikern. Ich glaube sogar, dass auch die Abgeordneten unser Auftreten geschätzt hatten und über unser »Fachwissen« erstaunt waren«, zieht Georg von der Kupfermuckn ein positives Resümee. *Foto und Text: www.Armutskonferenz.at*

Die Not einiger Menschen ist groß

Kupfermuckn-Interview mit der Soziallandesrätin Birgit Gerstorfer



Die amtierende SPÖ-Landeschefin und Soziallandesrätin Birgit Gerstorfer äußert sich in einem Gespräch kritisch zur Kürzung der Mindestsicherung und zur ange-dachten Einführung von »Ein-Euro-Jobs«.

Der oberösterreichische Landtag fährt seit erstem Juli 2016 durch die Kürzung der Mindestsicherung einen deutlich härteren Kurs gegenüber Asylberechtigten. Seither gibt es für Menschen mit einem - auf maximal drei Jahre befristeten - Asylstatus eine beträchtlich niedrigere Mindestsicherung.

520 Euro reichen nicht zum Leben

Konkret bekommt ein Asylwerber nun statt monatlich höchstens 914 Euro nur mehr 365 Euro, plus einen an Auflagen gebundenen Integrationsbonus von 155 Euro. In Summe also bestenfalls 520 Euro. Der Integrationsbonus ist an die Unterzeichnung einer Integrationsvereinbarung geknüpft. Werden bestimmte Auflagen nicht erfüllt - wie etwa die Pflicht, einen Deutschkurs zu absolvieren oder an Qualifizierungsmaßnahmen teilzunehmen - wird das Sozialgeld gekürzt. In letzter Zeit werden immer wieder kritische Stimmen laut, die anmerken: »520 Euro reichen nicht zum

Leben.« Auch die Soziallandesrätin findet harte Worte zu diesem verfassungsrechtlichen Tabubruch: »Die fragwürdigen Kürzungen stellen eine Ungleichbehandlung dar und sind rechtlich nicht abgesichert.« In der Diskussion um die Mindestsicherung sieht Birgit Gerstorfer ohnehin eine Scheindebatte. Die Beträge, über die hier öffentlich diskutiert würden, seien in der Relation zum Gesamtbudget oder zum Sanierungs- und Rettungspaket der Hypo-Alpe-Adria, wo es in die Milliarden geht, derart gering und deshalb nur lächerlich.

Prozesse werden angestrebt

Fakt ist: Durch die gesetzlichen Änderung bekommen Asylwerber mit einem befristeten Bescheid nur mehr 520 Euro. Gerstorfer dazu: »Wir haben bisher sehr wenige betroffene Fälle. Daher können wir jetzt auch noch nicht gegen diese Ungerechtigkeit ankämpfen.« Zukünftig werden aber von unserer Seite durchaus Prozesse angestrebt. Sofern es mutige, selbstbewusste Asylwerber gibt, die bereit sind, sich gegen diese Gesetzeslage zu stellen, und die diesen Rechtsstreit auch psychisch ausstehen können. Die Soziallandesrätin verspricht jedenfalls eine adäquate Unterstützung in den einzelnen Fällen.

»Ein-Euro-Jobs« sind ein No-Go

Zur momentanen »Ein-Euro-Job-Debatte« für Flüchtlinge übt die Soziallandesrätin ebenfalls Kritik. Derzeit wird in Österreich nämlich laut darüber diskutiert, auch hierzulande - ähnlich dem Hartz-IV-Modell in Deutschland - »Ein-Euro-Jobs« als fixen Bestandteil in die Arbeitsmarktpolitik einzuführen. Am Arbeitsmarkt dürften diese Jobs jedoch keine regulären Arbeitsplätze verdrängen. Es gehe um gemeinnützige Tätigkeiten, wie etwa die Parkpflege oder die Unterstützung in Sozialorganisationen. Aus diesen Jobs entsteht kein Arbeitsverhältnis im Sinne des Arbeitsrechts. Sie unterliegen daher nicht der Sozialversicherungspolitik. »Das ist hochgradig schwierig und aus meiner Sicht nicht organisierbar. Außerdem ist das Arbeitsangebot viel zu gering«, so Gerstorfer. Ihr Lösungsvorschlag: »Wenn man 40 Stunden »Ein-Euro-Jobs« auf ein Kalendermonat umrechnet, könnte man damit stattdessen 28 Stunden vollversicherte Beschäftigung in der Gemeinde anbieten. Die Menschen hätten dann sogar ein normales Dienstverhältnis.«

Verbesserung der sozialen Situation

Was die allgemeine Sozialpolitik betrifft, schlägt Gerstorfer neue Wege ein. Mit dem Projekt »Sozialressort 2021+« möchte sie den bedarfsorientierten Ausbau sozialer Angebote abdecken. »Die Not einiger Menschen ist groß«, ist sie sich bewusst. Einige Entwicklungen seien sehr unerfreulich, wie beispielsweise 50.000 wohnungssuchende Oberösterreicher und der Mangel an leistbarem Wohnraum. Auch für Behinderten-Wohnplätze und für die Pflege älterer Personen fehle das nötige Geld. Der SPÖ-Chefin ist es gelungen, die Sozialausgaben des Landes bis 2021 um jährlich fünf Prozent zu steigern. Damit werde sie sich um eine Verbesserung der sozialen Situation bemühen. Allerdings müsse sie damit auch Rückstände aus den Vorperioden im Sozialressort abbauen. *Foto und Text: dw*



Außergewöhnliche Weihnachtsgeschichten

Weihnachten rückte näher und wir standen wieder mal da ohne Bude

Im Jahre 2011 näherte sich Weihnachten in großen Schritten. Der Christkindlmarkt wurde aufgebaut. Trotzdem war es anders als sonst. Zwei Freunde und ich waren damals nämlich obdachlos. Die kalten Nächte verbrachten wir bei der alten Milchhalle. Es war für alles vorgesorgt. Mandi hatte sogar einen Lattenrost und eine Matratze, damit wir es uns auf den zwei Bänken gemütlich machen konnten. In der Früh wurde immer zuerst rund um das Schachbrett aufgeräumt. Das sollte uns unnötigen Ärger ersparen. Weihnachten rückte näher und wir standen wieder mal da ohne Bude

und Wärme. Der Glaube, dass sich dieses Jahr vor Weihnachten noch etwas ändern würde, war auf den Nullpunkt gesunken. Es verging Tag für Tag. Und schließlich öffnete der Christkindlmarkt auch schon seine Pforten. Ab diesem Zeitpunkt patrouillierte auch ein Wachdienst, was uns nicht ungelegen kam, da uns zuvor Jugendliche schon öfters mit Steinen beworfen hatten. Dieser gesellte sich auch manches Mal zu uns. Wir blödelten ein wenig, damit die Stimmung nicht ganz so am Tiefpunkt ankommen konnte. Ab und zu bekamen wir auch nach 22:00 Uhr vom Besitzer des Glühmoststandes Speckbrote, Erdäpfelkäsbrote und einen Fünf-Liter-Plutzer-Glühwein geschenkt, was uns natürlich sehr freute. Am 23. Dezember standen wir noch immer in der

Kälte, umgeben von Punschdüften und so Weihnachtsgrams. So, morgen ist Weihnachten. Egal, heute können wir es eh nicht mehr ändern. Dafür waren wir halt am sechsten Jänner die Heiligen Drei Könige vom Volksgarten. Doch wir hatten keine so reichlichen Gaben. Wir waren froh, dass wir uns etwas zum Rauchen und zum Trinken kaufen konnten.
Manfred R.

Mit geplatzttem Weihnachtstraum von leise rieselndem Schnee

Nachdenklich ziehe ich meines Weges durch die Innenstadt und lasse mich auf einer Bank nieder, um auszurasen. Warm ist mir gewor-

den während des Gehens, ich entledige mich meiner Überjacke und beobachte das geschäftige Treiben in der Fußgängerzone. So ein Einkaufssamstag hat es in sich. Die Menschen wuzeln sich mit Einkaufstaschen vollbepackt an mir vorbei und eine gewisse Hektik liegt über der Einkaufsmeile. Vis á vis erinnert mich die weihnachtlich dekorierte Auslage eines Geschäftes daran, dass Weihnachten vor der Tür steht. Aber die Stimmung will nicht so recht aufkommen. Es fehlt das gewisse Etwas dazu. Wo ist der Schnee meiner Kindheit, der mich als kleiner Bub vorweihnachtlich selig stimmte, da das Christkind bald kommen würde? Da vernehme ich vom Stadtplatz her Laute, die an diese frühe wunderbare Zeit erinnern sollten. Achja, die Zeiten haben sich geändert und anstatt der mir gewohnten volkstümlich dargebrachten weihnachtlichen Weisen haben Jingle Bells, Snow-Winter-Wonderland und Rudolf das Rentier mit der roten Nase das Kommando übernommen. Gebimmel einer Glocke schreckt mich aus meiner Gedankenwelt. Ein Weihnachtsmann zerfleddert, sein Bart verschoben und sichtlich angegrunzt vom Glühwein will mir lallend irgendwelche Werbeprospekte andrehen. Nein danke, das war's und angewidert setze ich meinen Weg fort in Richtung Weihnachtsmarkt am Stadtplatz. Der indische Fetzenstandler um die Ecke will mir ein ACDC T-Shirt und als zusätzliches Angebot ein Bayern München-Trikot mit dazu gehörigem Fanschal anbieten. Ich verneine und frustriert latsche ich weiter mit meinem geplatzen Weihnachtstraum von leise rieselndem Schnee, roten Backen und verummten Gestalten, die ihren Christbaum mit Freude auf das bevorstehende Fest nach Hause schleppen. Aha, wieder falsch gedacht! Heutzutage sagt man ja Event dazu und ein grelles Plakat in einer Auslage weist auf die große X-Mas-Party in einer Lokalität im Stadtzentrum hin. Dort gibt es anstelle von Weihnachtskekse Donuts mit einer Dose Red Bull dazu und das sogar gratis! Sehr modern, dieses Angebot, hat aber mit Weihnacht, Frieden und Menschlichkeit gar nichts zu tun und so begeben mich zum traditionellen Würststand in der Seitengasse, um meinen Hunger zu stillen. Und siehe da, genau dort erleuchtet eine große Laterne die nun eintretende Dämmerung. Mittlerweile hängen dunkle Wolken tief am Himmel und ich ziehe wieder meine Überjacke über. Die Standlerin begrüßt mich freundlich. Ihr altes Tonbandgerät in der Hülle bringt dezent traditionelle Weihnachtslieder und nach dem Verzehr der Frankfurter schiebt sie mir ein Tellerchen mit Keksen auf die Anrichte. »Selbstgemacht, eine kleine Aufmerksamkeit von mir und frohe Weihnachten!« Und wie auf einen

frommen Wunsch hin beginnt es leise zu schneien und wir beide freuen uns wie kleine Kinder anno dazumal über den erstgefallenen Schnee. Und in diesem Moment stellte ich glücklich fest, dass es die wahre Weihnacht noch gibt. Zwar versteckt in einer kleinen Seitengasse der Stadt, aber immerhin ein Ort, wo man träumen darf, von längst vergangener Zeit christlicher Tradition und vom Retter der Menschheit, von Engeln, von Karpfen mit Erdäpfelsalat, von Keksen, und vom Frieden und Liebe zu all den Menschen. *Georg*

Wunsch ans Christkind: Richtige Familie eines Tages wieder sehen

Weihnachten sollte eigentlich die Zeit sein, in der man sich verträgt und gemeinsam schöne Tage verbringt. Aber in meiner Vergangenheit, speziell in der Kindheit, gab es weniger schöne Weihnachten. Bis zu meinem zweiten Lebensjahr waren mir ein besinnlicher Advent und Weihnachten unbekannt. Ich lebte bei meinem drogenstüchtigen Vater und der hatte keinen Bock auf solche kirchlichen Rituale. Ich kam dann als Kleinkind zu Pflegeeltern. Dort war ich kein wirklich anerkanntes Familienmitglied und fühlte mich von den Feierlichkeiten ausgeschlossen. Im Alter von sechs Jahren kam ich in ein Heim. Und dort erlebte ich zum ersten Mal, was Weihnachten bedeutet. Anfangs wusste ich nicht, wie mir geschah. Mir war das Gefühl von Geborgenheit und sich wohl fühlen gänzlich unbekannt. Im Heim backten wir gemeinsam Kekse wie Vanillekipferl, Linzer Augen, Kokoskugeln, Lebkuchen uvm. Wir tranken Kinderpunsch und bastelten Weihnachtsschmuck. Jeden Sonntag stellten wir unseren selbst gebundenen Adventkranz auf den Tisch, setzten uns gemütlich zusammen und sangen Weihnachtslieder. Natürlich gab es auch unsere selbstgebackenen Kekse dazu. Manchmal besuchten wir die Adventmärkte der umliegenden Städte und Gemeinden. Wir hatten unseren Spaß. Und von einem Adventssonntag zum nächsten freute ich mich immer mehr auf den Heiligen Abend. Am ersten Adventssonntag sollten wir uns überlegen, was wir uns vom Christkind wünschen und dann einen Wunschzettel schreiben. Ich fand dies ziemlich schwierig, da ich es nicht gewohnt war, Wünsche zu äußern und Geschenke zu bekommen. Klar gab es einiges an Spielzeug, das ich gerne gehabt hätte, aber im Grunde genommen war mir das ziemlich egal. Ich war unendlich froh, gut aufgehoben zu sein und unter Menschen leben zu dürfen, die mich mögen. Ich schrieb dann doch einen Wunschzettel. Darauf vermerkte ich das Spielzeug und den Wunsch, eines Ta-

ges meine richtige Familie wieder sehen zu dürfen. Anschließend legte ich den Brief an das Christkind wie vereinbart auf das Fensterbrett und ging schlafen. Am nächsten Morgen ging ich sofort nach dem Wachwerden auf die Toilette. Wieder im Zimmer zurück, schaute ich nach meinem Brief. Er war verschwunden. Freudig lief ich zu meinem Betreuer und erzählte ihm, dass das Christkind meinen Brief geholt hatte. Und endlich war es soweit. Heiligabend. Wir mussten in unseren Zimmern bleiben, bis die Glocke läutete. Als wir das Gebimmel hörten, rannten wir ins Wohnzimmer und bestaunten den großen schönen Weihnachtsbaum mit den vielen Geschenken darunter. Wir sangen ein paar Weihnachtslieder und sprachen noch gemeinsam ein paar Sätze aus der Bibel. Dann erst durften wir unsere Geschenke auspacken. Ich war sehr begeistert und musste weinen vor so viel Freude. Zum Abschluss gab es Fondue zum Essen. Gemeinsam saßen wir um den Tisch, genossen das gute Essen und sprachen über all die Geschenke, die uns das Christkind gebracht hatte. Das war das erste und schönste Weihnachten, das ich bis dahin erlebt hatte. So feierten wir Jahr für Jahr dieses Fest und immer war es schön. Irgendwann kamen wir Kinder darauf, dass es das Christkind gar nicht gibt. Einerseits war ich über diese Erkenntnis traurig, andererseits war mir eh klar, dass es kein Christkind geben konnte. Es war nicht wirklich bedeutend für mich. Vielmehr war ich nur froh, dass ich mit wunderbaren Menschen Weihnachten feiern durfte. Mit 14 Jahren kam ich in ein Heim für Jugendliche. Dort wurde dieses Fest etwas anders gefeiert. Wir fuhren abends in ein Restaurant, durften dort A la Carte bestellen und bekamen im Anschluss daran unsere Geschenke. Es war zwar nicht mehr ein emotional intensives Fest, aber mir ging es vordergründig immer noch um die Zeit miteinander. Als ich mit 18 Jahren meine Lehre als Koch beendete, konnte ich mir meine eigene Wohnung leisten. Das erste Jahr darin war für mich eine traurige Zeit, weil ich niemanden hatte, der mit mir feiern konnte oder wollte. Damals machte ich mir abends etwas zu essen und anschließend guckte ich eine DVD. Das Schlimmste daran war, dass ich so viel Zeit zum Nachdenken hatte. Ich dachte immer daran, wie schön es wäre, mit meinen eigenen Eltern Weihnachten zu feiern. Aber mit diesem Wunsch habe ich abgeschlossen. Ich gehe davon aus, dass ich meine Eltern nicht mehr sehen werde. Heuer feiere ich den Heiligen Abend mit Freunden und Bekannten. Weihnachten ist eine Zeit mit sehr vielen Gefühlen und ich wünsche allen, dass sie diese Zeit nicht alleine verbringen müssen. *(Autor der Redaktion bekannt)*

Unter gleicher



Jane Goodall, 3. April



Christine, 22. März

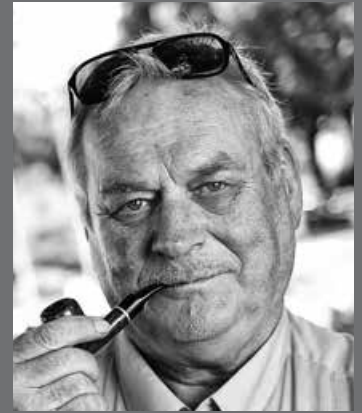
Widder ♈

Ich bin ähnlich mutig und kühn wie Jane Goodall. Zu Schimpansen hatte ich zwar noch keinen näheren Kontakt, dafür aber habe ich ziemlich abenteuerliche Reisen hinter mir. Ich bewundere Goodalls außergewöhnliche Arbeit und ihr Durchhaltevermögen. Sehr beeindruckend finde ich das Zitat von ihr: »Du kannst nicht einen einzigen Tag leben, ohne Einfluss auf die Welt um dich herum zu haben. Was du tust, macht einen Unterschied; und du musst entscheiden, welchen Unterschied du machen willst.« Bei Entscheidungen war ich immer sehr schnell, bin aber oft schon ins Fettnäpfchen getreten. Doch ich bereue nichts. Schließlich bin ich ein »Stehaufmännchen«- wie man so schön sagt. *Christine*

Sonne geboren



Jack Nicholson, 22. April



Georg, 23. April

Stier ♉

Zu ausgereift ist mein Ego, um andere Menschen nachzumachen. Für mich vom Sternkreiszeichen Stier würde dieser Umstand wie ein rotes Tuch wirken ... schnaub ... da bin ich stur. Ich denke, bei Jack Nicholson ist es genauso. Ich sehe es eher als Nachteil, dass diese Persönlichkeit stets im Fokus der Öffentlichkeit steht, während ich ein einfaches Dasein friste - mit all meinen bescheidenen Erfolgen, die wiederum von schwierigen Phasen begleitet wurden. Man mag es mir verzeihen, dass ich nicht allzuviel von Astrologie halte. Hin und wieder gucke ich mir die Tageshoroskope diverser Zeitungen an. Da heißt es, der Stier sei treu und so komme ich schon seit vielen Jahren jede Woche zur Sitzung der Kupfermuckn-Redaktion. *Georg*



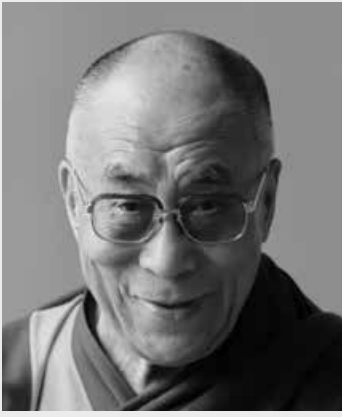
Anne Frank 12. Juni



Daniela, 21. Mai

Zwilling ♊

Zwillinge haben viele Gesichter, sind sehr kommunikativ und geschickt darin, mit Sprache und Schrift umzugehen. Für Anne Frank war ihr Tagebuch in der Enge des Verstecks Ersatz für eine Freundin und Gesprächspartnerin, Ventil für Sorgen und Unmutsausbrüche. Auch ich schreibe Tagebuch, meistens wenn ich einsam bin. Da bekomme ich dann ein Gefühl, als würde ich alles meinem zweiten Ich mitteilen. Es waren sicher nicht so schreckliche Zeiten wie bei Anne Frank, aber auch ich hatte in meinem Leben sehr schwierige Lebensabschnitte, die nicht einfach zu bewältigen waren. Ich habe Anne Frank schon damals bewundert, wie so ein junges Mädchen ihr Leben gemeistert hat. Es heißt, Zwillingen fällt es schwer, ihre Gefühle nach Außen hin zu zeigen. Das trifft auch auf mich zu, doch irgendwann kocht das Fass über und dann kann es schon zu einem emotionalen Ausbruch kommen. *Daniela*



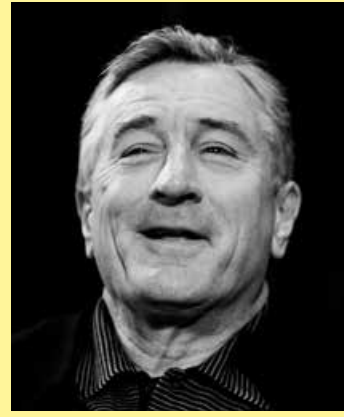
Dalai Lama, 6. Juli



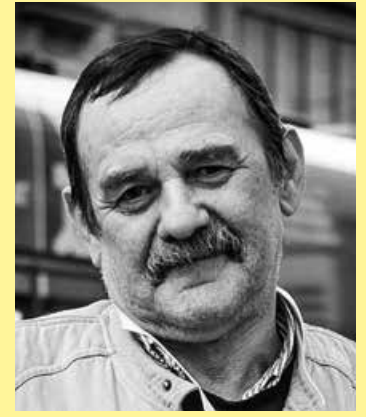
Manfred R., 16. Juli

Krebs ♋

Ich bin im Zeichen des Krebs geboren, so wie der Dalai Lama, der 1935 in Tibet das Licht der Welt erblickt hat. Im Gegensatz zu mir ist er einer der ganz Großen in unserer Welt. Ich dagegen fühle mich wie ein kleiner Wurm, der die Erde zumüllt und vergiftet. Allerdings hat auch er schwere Zeiten erlebt. Nach der Besetzung seiner Heimat durch die chinesische »Volksbefreiungsarmee« ging er mit vielen seiner Landsleute ins Exil nach Indien. Seitdem ringt er um die Autonomie Tibets mit friedlichen Mitteln. Eine Lebensweisheit vom Dalai Lama beeindruckt mich besonders: »Denke daran, dass etwas, was du nicht bekommst, manchmal eine wunderbare Fügung des Schicksals sein kann.« Ich habe in meinem Leben vieles nicht bekommen - vielleicht sollte ich gerade deshalb dankbar und glücklich sein. So kämpfe ich mich nun weiterhin als sensibler kleiner Krebs durchs Leben und werde versuchen, meine Gefühlsschwankungen ein wenig im Zaum zu halten. *Manfred*



Robert de Niro, 17. August



Helmut, 17. August

Löwe ♌

So eine große Rolle wie Robert de Niro spiele ich leider nicht im Leben. Ich kenne jeden Film von ihm. Er gehört zu meinen absoluten Lieblingsschauspielern. Der tollste Film von ihm ist »Kap der Angst« vor über zwanzig Jahren. Auch ich bin schon auf Bühnen gestanden. Vor vier Jahren war ich beim Arge-Theater »Schinken, Käse, Tod« dabei. Ich spielte den Fremden und fühlte mich sehr wohl in dieser Rolle. Als Löwe-Geborener liebe ich Kinder. Ich bin stolzer Vater von drei Kindern. Auch an Kreativität mangelt es mir nicht - Holzbrennerei ist meine Leidenschaft. Und außerdem bin ich sehr hilfsbereit und großzügig. Leider ist in meinem Leben einiges schief gelaufen. Nun lebe ich am Existenzminimum. Das kratzt natürlich ziemlich an meinem Selbstbewusstsein. Wer weiß, vielleicht gelingt es mir, irgendwann aus diesem Dilemma herauszukommen, damit ich mir wieder etwas leisten kann. Dann wäre ich wieder ein wirklich stolzer Löwe. *Helmut*



Reinhold Messner, 17. Sept.



Johannes, 12. September

Jungfrau ♍

In den letzten zehn Jahren bin ich über 60.000 Kilometer gewandert und in meinen Leben bin ich mehr als 50 Marathons gelaufen. Auch auf den Bergen habe ich einige Dreitausender bestiegen. Als Raucher ist das hoch genug. Ich bin vielleicht nicht so hoch hinaufgekommen wie Reinhold Messner, aber ich gebe auch niemals auf. Es heißt, Jungfrauen können sich hervorragend an wechselnde Verhältnisse anpassen und mit den eigenen Kräften gut haushalten. Wenn ich unterwegs bin, ist es für mich egal, in einem Bett oder im Freien zu schlafen und ich nehme alles, was mir angeboten wird, dankbar an. »Es kommt beim Bergsteigen nicht auf neue Rekorde an. Sich der Natur auszusetzen ist alles.« sagt Reinhold Messner. Auch ich lebe nach dem Motto »Der Weg ist das Ziel.« Allerdings ist mir auf unseren Bergen noch nie ein Yeti untergekommen, auch wenn ich gerne einen Tiroler Nusschnaps in der Berghütte trinke. *Johannes*



Freddy Quinn, 27. September



Bertl, 3. Oktober



Albert Camus, 7. November



Kupfermuckn, Herbst 1996

Waage ♎

»Denn es blieben ihm zwei Freunde, die Gitarre und das Meer«, heißt es im Lied von Freddy Quinn. Ich war auch einmal ein Seemann und fuhr von Hamburg hinaus in die weite Welt. Fünf Jahre fuhr ich als Konditor auf dem Traumschiff »MS-Europa« mit. Da begegneten mir Menschen aus vielen Nationen - Chinesen, Deutsche, Araber und viele andere. Es heißt, die Waage sei friedfertig und sehne sich nach Harmonie. Ich kam mit allen sehr gut aus. Nachdem die Reederei pleite ging, hieß es: »Junge, komm bald wieder nach Haus« und ich landete in Linz, wo ich meine große Liebe fand. Der Waage-Planet ist die Venus und durch die Liebe habe ich heute vier Kinder und fünf Enkel. Die geben mir Halt, auch wenn es im Leben einmal nicht so gut geht. Leider kann auch das Glück zerbrechen und ich landete sogar als Obdachloser auf der Straße. Bei der Kupfermuckn fand ich viele neue Freunde und so stehe ich jetzt seit 20 Jahren auf festem Boden, wenn ich die Zeitung verkaufe. *Bertl*

Skorpion ♏

»Die höchste Form der Hoffnung ist die überwundene Verzweiflung« sagt der Schriftsteller und Philosoph Albert Camus und rührt damit an die Lebenserfahrung vieler Kupfermuckn-Redakteure und -Verkäufer. Gerade sie sehen sich oft einer »absurden Welt« gegenüber, in der sie »auf sich selbst zurückgeworfen« sind. Bei aller notwendigen Hilfe, die ihnen zuteil wird, ist es letztlich das eigene Handeln, das aus existentiellen Krisen führt. Der Skorpion steht für den Prozess des »Stirb und werde«, aber auch für Prinzipientreue, Verlässlichkeit, starke Bindungen an Menschen und Ideen - und die Reduktion auf das Wesentliche. Über die Jahre ist die Kupfermuckn vor allem *einem* Leitbild treu geblieben: Wohnungslosen und sozial benachteiligten Menschen ein direktes öffentliches Sprachrohr zu sein! Dafür werden wir zwar keinen Literatur-Nobelpreis erhalten - so wie Albert Camus - der Zuspruch unserer Leserschaft und die Verbundenheit mit den Betroffenen ist uns aber Auftrag genug. (*wh*)



Franz Klammer, 3. Dezember



August, 3. Dezember

Schütze ♐

Durch Zufall habe ich erfahren, dass unsere Abfahrts-Legende Franz Klammer am selben Tag wie ich Geburtstag hat. Wir sind beide im Tierkreiszeichen Schütze geboren und von der Persönlichkeit her spüre ich eine Wesensverwandtheit zwischen uns: Wir woll(t)en beide hoch hinaus. Jupiter, der Regent des Schützen, ist ja der größte Planet im Sonnensystem und strahlt besonders hell am Nachthimmel. Mit seinem Olympiasieg in Innsbruck hat der Franz die Ehre der Nation gerettet und wurde zum Nationalhelden. Mir sind vergleichbare Erfolge leider verwehrt geblieben. Nach vielen Schicksalsschlägen in meinem Leben - unter anderem im Ausland - bin ich nun aber auch ein vom Glück Begünstigter. Endlich habe ich eine Wohnung gefunden, in welcher ich mit vielen bewusstseinsweiternden Büchern in Ruhe neue Einsichten gewinnen kann. Eins habe ich über die Jahre jedenfalls gelernt: Nur nicht den Bogen überspannen! *August*



Bischof Maximilian, 26. Dez.



Johannes, 27. Dezember

Steinbock ♄

Lieber Herr Bischof Maximilian! Ich brauche mich bei Ihnen nicht mehr vorstellen, wir kennen einander schon seit langem. Sie waren ja einmal mein „Chef“, als ich noch die Ehre hatte, bei der Diözese Linz arbeiten zu dürfen. Wir sind auch Nachbarn, was die Geburts-Sonne betrifft, sind fast am gleichen Tag geboren, Sie am 26. und ich am 27. Dezember, im Zeichen des Steinbocks. Ob Sie auch - wie der Steinbock - die Freiheit lieben, die wilde Natur und die Berge, so wie ich und ihr Nachfolger Bischof Manfred? Ich glaube schon. Auf jeden Fall bin ich froh und stolz, mit Ihnen unter einem Stern geboren worden zu sein. So hoffe ich, dass von Ihnen, von dem, wofür Sie stehen: „das Soziale“, „die Liebe zu den Menschen“ vor allem zu den Arbeitnehmern – Sie sind ja ein Kind einer einfachen Arbeiterfamilie – dass von dem auch ein bisschen etwas auf mich abgefärbt hat. So will ich mich gern als Ihr „Schüler“ oder als Ihr „Jünger“ betrachten. *Johannes*



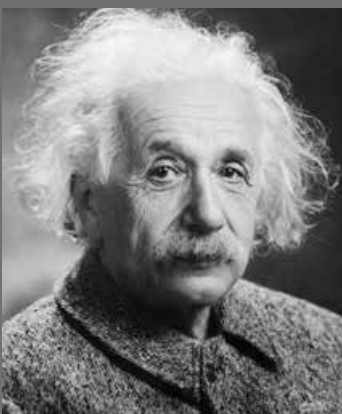
Yoko Ono, 18. Februar



Helga, 26. Jänner

Wassermann ♃

Wasserfrauen sind etwas anders, als die anderen. Man sagt, ich sei unkonventionell, ein »bisschen verrückt«. Wahrscheinlich, weil ich manche Dinge nicht ganz so ernst nehme. Sehr wichtig ist mir aber der Respekt vor anderen Menschen und anderen Lebensformen. Ich mag die Unabhängigkeit, Spaß, Freunde, Kunst und Spontaneität. Yoko Ono imponiert mir deswegen so, weil sie eine Friedensaktivistin und Rebellin ist, die ihren eigenen Weg in der Kunst gegangen ist. In der Arge für Obdachlose biete ich als Sozialarbeiterin auch immer wieder Kunst- und Freizeitaktivitäten für Obdachlose an. Als wir vor 20 Jahren die Kupfermuckn - zuerst als Freizeitprojekt - gründeten, wussten wir noch gar nicht, was daraus werden sollte. Mit einer Gruppe von Obdachlosen haben einige BetreuerInnen unter Anleitung der Schriftstellerin Eugenie Kain die erste Zeitung erstellt. Diese wurde noch gratis verteilt. Es ist beachtlich, was sich aus Inspiration und gemeinsamem Arbeiten entwickeln kann. *Helga*



Albert Einstein, 14. März



Anton, 13. März

Fische ♈

Fische, so sagt man, passen sich nicht gerne an festgefügte Verhältnisse an. Will man sie in eine Rolle hineinzwingen, so tauchen sie ab in einen weiten Ozean von alternativen Lebensmöglichkeiten. Manchmal werden sie dabei zu einsamen und unverständenen Schwimmern gegen den Strom... Ich bin eigentlich auch ein Einzelgänger. Bei wirklich wichtigen Dingen, wie dem Schutz der Umwelt, engagiere ich mich schon in Gruppen. Am stärksten habe ich mich gegen das Atomkraftwerk Temelin engagiert. Die Atomkraft wird für niemanden beherrschbar sein. »Zwei Dinge sind unendlich, das Universum und die menschliche Dummheit, aber bei dem Universum bin ich mir noch nicht ganz sicher« meinte auch der berühmte Fische-Geborene Albert Einstein. Ich habe zwar nur eine Landmaschinenmechanikerlehre gemacht, aber ich glaube, dass der Hausverstand oft wichtiger ist als die höchste Wissenschaft. *Anton*



Die Sucht steckt in meiner Familie

Herr G. zieht Bilanz über sein verpatztes Leben

Ich wurde 1989 in Wien geboren. Bis zu meinem zweiten Lebensjahr lebte ich bei meinem Vater Leopold und Mutter Sabine in Wien. Da beide drogenabhängig waren, wurde ich zu einer Pflegefamilie in Schärding gebracht. Dort lebte ich mit sechs Kindern in einem schönen Haus. Es war natürlich nicht immer leicht in der Familie, da ich nie wirklich dazu gehörte. Meistens, wenn irgendwas schief ging, hatte ich die Schuld und wurde bestraft, manchmal auch geschlagen. Nach einiger Zeit kam dann das Jugendamt und brachte mich im Alter von fünf Jahren ins Landeskrankenhaus Linz. Ich war psychisch und körperlich sehr angeschlagen. Als ich mich wieder etwas re-

generiert hatte, kam ich nach Pfarrkirchen (OÖ) in eine Wohngemeinschaft für Kinder mit einer schweren Kindheit.

Kindheit in Heimen

Dort lebte ich mich überraschend schnell und gut ein. Das erste Mal in meinem Leben fühlte ich mich gut aufgehoben und lernte dort auch meinen besten Freund Mario kennen. Mario kam aus Salzburg. Wir beide gingen gemeinsam in die gleiche Volksschule in Pfarrkirchen. Wir machten so ziemlich alles gemeinsam. So spielten wir auch Fußball im gleichen Verein, waren andauernd unterwegs und hat-

ten unseren Spaß. Unsere Betreuer im Heim brachten uns auf den richtigen Weg, lehrten uns den Umgang mit anderen, gutes Benehmen und vieles mehr. Jeder von uns hatte seinen Lieblingsbetreuer. Meiner war Peter. Er war immer für mich da, egal ob es mir gut ging oder ich Scheiße gebaut hatte. Er war sozusagen wie ein Ersatzvater für mich. Es wurde auch in den Ferien (Sommer, Winter) immer viel unternommen: Segeln in Kroatien oder Snowboarden in Tirol. Es war immer der totale Wahnsinn. Auch wenn sich das ganz schön gut anhört, hatte ich trotzdem immer irgendwie Heimweh nach meiner Herkunftsfamilie. Obwohl ich meine Familie nicht rich-

tig kannte, hatte ich immer das Gefühl, es fehlte etwas in meinem Leben. Und in solchen Phasen hatte ich dann meistens auch Probleme in der Schule und im Heim. Aber es dauerte nicht lange und mein Kumpel Mario baute mich wieder auf. Mit ganz viel Humor. Als die Volksschule in Pfarrkirchen vorbei war, ging ich in die Sporthauptschule Steyr. Mario ging in die Hauptschule in Bad Hall. Wir gingen brav zur Schule, trafen uns jeden Tag danach, machten unsere Hausaufgaben und gingen ins Training. Als ich zwölf war, kam dann aus dem Nichts ein Anruf von meinem Vater.

Treffen mit drogensüchtigem Vater

Die Betreuer teilten mir mit, dass mich mein Vater gerne sehen möchte. Ich hatte mich natürlich irgendwie sehr gefreut und sagte zu. Jedes zweite Wochenende war es dann so, dass ich meinen Vater besuchte. Er holte mich meistens mit dem Auto ab und dann unternahmen wir etwas gemeinsam. Wir waren in Linz an der Donau angeln, gingen oft spazieren und am Abend waren wir dann in seiner Wohnung. Alles schön und gut, aber ich fühlte mich nicht wohl bei ihm. Er spritzte sich jedes Mal am Abend neben mir Heroin und war komplett neben der Spur. Er nahm mich sogar in eine Spielhalle mit und spielte mit mir um echtes Geld am Automaten. Ich erzählte meinen Betreuern nie irgendwas davon, weil mir das sehr peinlich war. Am vierten Wochenende, an welchem ich ihn besuchte, war mein Vater noch schräger drauf. Er hatte sich am Abend wieder was gespritzt und schlug aus dem Nichts auf seine Freundin ein.

Panik vor Vater

Ich hatte Panik, schnappte meine Sachen und fuhr mit dem Zug nach Hause. Den Vorfall erzählte ich meinen Betreuern und sagte, dass ich meinen Vater nie wieder sehen möchte. Das war natürlich wieder ein totaler Tiefschlag für mich. Daraufhin gab's wieder Probleme in der Schule und im Heim. Zum Glück hatte ich meine Klassenvorstände, die immer zu mir standen. Ohne die wär ich wahrscheinlich von der Schule geflogen. Naja - das Leben ging weiter. Es war natürlich nicht leicht für mich, aber ich musste nach vorne schauen. Und dann hatten wir in der vierten Klasse an einem Montag wieder einmal Elternsprechtag. Auch ich war in der Schule mit Freunden. Die Lehrer hatten ihre Besprechung in der Klasse und wir waren alle gemeinsam vor der Schule, spielten Fußball, skateten und hatten Spaß. Nach einiger Zeit beschimpfte mich ein anderer Schüler und machte mich runter wegen

meiner Eltern. Ich wusste natürlich nicht warum, aber ich dachte, er sei eifersüchtig darauf, dass ich besser spielte als er. Ich wusste nicht wohin mit meiner Wut und schlug auf ihn ein. Danach ging ich zum Bus, fuhr nach Hause und legte mich in mein Zimmer. Eine halbe Stunde später klopfte jemand an der Tür. Es war eine Betreuerin. Sie fragte mich, was in der Schule los war. Ich war noch immer nicht ganz bei mir und bedrohte sie. Daraufhin kam ich in die Psychiatrie nach Linz. Dort fragten sie mich, was ich eigentlich da mache. Ich erklärte ihnen den Vorfall und sie sagten zu mir, dass das kein Grund wäre, um gleich in der Psychiatrie zu landen.

Mit 15 in der Notschlafstelle

Nach der Szene im Heim und in der Schule wurde ich von der Schule suspendiert und aus dem Heim rausgeworfen. Ein absolut beschissener Tag. Ich dachte, das war es jetzt für mich. Meine Freunde weg, mein bester Freund weg, Rausschmiss aus der Schule und der WG. Ich hatte alles verloren. So kam ich im zarten Alter von 15 in die Notschlafstelle nach Linz. Dort blieb ich dann, bis das Jugendamt wieder einen Platz in einem anderem Heim für mich gefunden hatte. Danach kam ich nach Hofkirchen in ein Heim. Dort lernte ich wieder neue Freunde kennen und musste mich wieder neu einleben. Als es dann wieder besser wurde, durfte ich auch wieder zur Schule und machte meine 4. Klasse zu Ende. Es war an der Zeit zu überlegen, was ich werden möchte. Und ich musste mir einen Lehrplatz suchen. Als ich 16 war, fing ich in einem Hotel eine Lehre als Koch an. Die Arbeit machte mir richtig Spaß. Die Berufsschule war eigentlich ganz leicht für mich. Ich hatte alle drei Jahre mit gutem Erfolg abgeschlossen.

Erste Liebe, Wohnung und Kind

In der Lehrzeit lernte ich dann eine Frau kennen. Sie war ein bisschen älter als ich, aber ich hatte mich total in sie verliebt. Ihr Name war Manuela. Wir gingen öfters nach der Arbeit fort, tranken und hatten Spaß. Es ging natürlich nicht immer, dass ich bei ihr übernachtete, weil ich noch im Heim war. Aber mit 18 bekam ich dann meine eigene Wohnung. Eines Tages gingen wir wieder einmal nach der Arbeit fort. Voll betrunken fuhren wir dann früh morgens mit dem Taxi zu ihr. Und natürlich, wie es so ist, hatten wir Sex. Ein paar Tage später bekam ich dann die Nachricht, dass Manuela schwanger sei. Eine Welt brach für mich zusammen. Ich wusste nicht, wie ich mit dieser Sache umgehen sollte. Ich war ja noch

so jung und stand noch nicht einmal ordentlich im Leben. Aber ich dachte mir, irgendwie schaffe ich das schon. Und irgendwie war es ein unglaubliches Gefühl, Vater zu werden. Meine Lehre beendete ich mit gutem Erfolg. Zum ersten Mal war ich richtig stolz auf mich. 2007 kam dann mein Sohn zur Welt. Ich hatte ein unbeschreiblich schönes Gefühl, als ich ihn zum ersten Mal in meinen Händen hielt. Nach meiner Lehre trennten sich dann die Wege von Manuela und mir. Wir stritten nur noch und liebten uns nicht mehr. Ich durfte trotzdem meinen Sohn alle zwei Wochen am Wochenende sehen. Das ist auch heute noch so. Ich hatte mir immer gesagt: Egal was im Leben passiert, ich werde immer für meinen Sohn da sein. Mit 19 Jahren kam dann die Zeit, wo ich viel unterwegs war und sehr viel Spaß und viele wechselnde Freundinnen hatte. Ich baute viel Scheiße und wusste nicht wirklich, wie ich mit Geld umgehen sollte.

In der Schuldenfalle

Ziemlich schnell begann ich, Schulden zu machen und dazu kam noch, dass ich mit dem Automaten spielen anfang. Die Schuldenspirale begann sich immer schneller zu drehen und es war dann nur mehr eine Frage der Zeit, bis ich meine Wohnung verlor, weil ich die Miete nie bezahlte. Ich war natürlich am Boden zerstört, weil ich nicht wusste, wie ich das meinem Sohn erklären sollte. Und weil ich keinen Ausweg wusste, ging ich in die Notschlafstelle. Ich suchte Arbeit in der Produktion und sparte für eine Wohnung an. Es war eine total beschissene Zeit für mich, da ich kein eigenes Zuhause hatte. Eine gute Bekannte half mir dann teilweise damit, dass ich ab und zu tagsüber zu ihr in die Wohnung durfte. Als ich genügend Geld zusammen hatte, bezog ich wieder eine eigene Wohnung. Dort begann dann alles von vorne. Ich arbeitete zwar, verlor das Geld aber wieder beim Automaten-Spiel. So wiederholte sich das Dilemma nach drei Jahren. Wieder konnte ich die Miete für meine Wohnung nicht bezahlen. Mein Schuldenberg wuchs und letztendlich wurde ich wieder rausgeworfen. Nun bin ich wieder in der Notschlafstelle und Weihnachten werde ich wohl auch hier verbringen - ohne Geld und ohne Freunde. Immer wieder der gleiche Scheiß! Irgendwie denk ich andauernd an meinen Vater, da er mir so viel Scheiß vorgelebt hatte. Aber ich bin für mich selbst verantwortlich und muss es selber schaffen. Mein Ziel? Als Allererstes muss ich die Spielsucht in den Griff bekommen. Nicht nur wegen mir, sondern auch wegen meinem Sohn. Es macht mich fertig, dass ich ihm nichts bieten kann. *Foto: jk, Text: Herr G., Steyr*



Frauen gibt es genug auf der Welt, aber eine Mutter nur einmal

Liebe Mama! Das wunderschöne Foto von dir mit der Goldhaube (links) trage ich immer mit Stolz und Dankbarkeit bei mir. Nach einem arbeitsreichen und sorgenvollen Leben hat der Herr dich mit 87 Jahren zu sich gerufen. Du warst eine Perle von einem Menschen und du bist mit mir durch dick und dünn gegangen. Du warst auch sehr beliebt bei den Nachbarn, denn du wolltest immer nur Gutes tun und es jedem recht machen. Frauen gibt es ja mehr auf dieser Welt, aber eine Mutter gibt es nur einmal. Dein Tod im Jahr 2009 war anfangs ein herber Verlust für mich. Ohne dich war alles anders und ich fühlte mich irgendwie haltlos. Du warst immer eine große Stütze in meinem Leben und hast zu mir geholfen, als sich alle von mir abgewandt haben. Ich kann nur hoffen, dass wir in der Ewigkeit wieder vereint sind. Wer Liebe sät, wird Freude ernten, das war dein Motto. Du warst eine gebende Frau. Zwei Briefe von dir sind noch in meinem Besitz. Einer davon ist eine Weihnachtskarte. Du hast mir darin »von ganzem Herzen frohe Weihnachten« gewünscht und ein wenig Geld mitgeschickt. Und in einem Brief im Jahre 2001 hast du auf meine Muttertagswünsche geantwortet. Damals saß ich im Gefängnis in Garsten und war sehr berührt von deinen Worten. Gott hab dich selig! *Dein Sohn August*

Ich rede viel mit Oma und hol mir heut noch ihren Rat

Liebe Oma und lieber Opa! Ich war gerne bei euch. Bei euch fühlte ich mich wohl. Ihr wart immer für mich da. Im Sommer waren wir im Garten, und du, lieber Opa, hast für mich und meine Geschwister ein Planschbecken aufgestellt. Du warst bei der alten ESG als Straßenbahnfahrer angestellt und hattest Zuhause eine Schaffnermütze. Ihr musstet immer lachen, wenn ich sie aufgesetzt habe und zu dir lieber Opa sagte, dass wir Zug spielen. Sie war mir viel zu groß und rutschte immer ins Gesicht. Mir war das egal. Hauptsache, wir hatten Spaß. Mit dir, liebe Oma, konnte ich immer reden. Du hast mich getröstet, wenn ich traurig war oder mir weh getan habe. Als ich ins Heim nach Niederösterreich kam, habt ihr mich mit Mutti immer besucht. Wir sind dann spazieren gegangen oder mit dem Auto irgendwo hingefahren. Leider seid ihr zu früh gegangen. Lieber Opa, dich konnte ich leider im Krankenhaus nicht besuchen. Sei mir bitte nicht böse deswegen. Dich, liebe Omi, habe ich an deinem letzten Tag noch gesehen. Du

***Briefe an unsere
Verstorbenen***

hast mich nicht mehr erkannt und ich spürte, dass es ein Abschied für lange Zeit werden wird. Irgendwann sehen wir uns wieder. Ich denke oft an euch und frage mich, ob es euch gut geht, da wo ihr jetzt seid. Ich rede viel mit dir, liebe Oma, und hol mir heute noch deinen Rat, wenn ich nicht weiter weiß. Ich hoffe, dass ihr stolz auf mich seid. Ich hab euch sehr lieb und vermisse euch noch immer. In meinem Herzen lebt ihr weiter. *Claudia*

Liebe Großmutter! Danke für Deine Liebe, Wärme und Herzlichkeit

Liebe Großmutter! Wenn ich an dich denken will, muss ich in meiner Erinnerung weit zurückgehen, muss sehr weit in meiner Erinnerung in meine Kindheit zurückgehen, ja eigentlich fast bis in die frühesten Kindheitstage. Wir Kinder (meine Geschwister und ich) haben dich immer gesehen, wenn wir im Sommer oder sonst in den Ferien nach Traunkirchen gefahren sind. Dort hast du ja mit dem Großvater, dem Lungenfacharzt Dr. Andreas Seidl, gewohnt. Und ich kann mich erinnern, dass du uns immer sehr, sehr herzlich empfangen hast. Zu den besonderen Zeichen der Liebe und Herzlichkeit gehörten dann z.B. besondere kulinarische Köstlichkeiten wie: weiche Eier mit Brotstangerl, die mit Butter bestrichen und gesalzen waren - ganz was Köstliches - oder Hexenschaum oder irgendwelche besonderen Nachspeisen mit Ribiseln (aus dem Garten), Stachel- und Brombeeren (vom See), von den besonderen Ergebnissen deiner Backkunst einmal noch ganz abgesehen. Dann kann ich mich noch an deine besondere Vorliebe fürs Märchen- und Geschichten erzählen erinnern, wenn du mit uns z.B. die berühmten Ausflüge zum »Goldluckerl« (beim Johannesberg, beim See) gemacht hast. Manchmal gab's dann auch - unten in der Ordination vom Großvater, wo man verdunkeln konnte - Filmvorführungen von Märchen. »Dornröschen« zum Beispiel, so ziemlich das erste Mal, dass wir überhaupt Filme gesehen haben. Oder die feierlichen Essen oben im ersten Stock mit dem schwarzen runden Tisch und den schwarzen Möbeln und dem Licht vom Kerzenleuchter ... mit den liebevoll zubereiteten Speisen. Und das, woran ich mich fast am meisten erinnern kann, waren die Abschiede nach den langen Sommerferien, wo wir Kinder hinten im Auto gesessen oder gelegen sind, und du uns so lange zugewunken hast, bis das Auto um die Ecke fuhr und du uns nicht mehr sehen konntest. Und in alledem war da so viel Liebe, Wärme und Herzlichkeit, wie ich sie sonst eigentlich bei keinem Menschen erlebt habe. Umso größer war dann der Verlust und der Schmerz, als du dann



Bertl am Grab einer verstorbenen Kupfermuckn-Kollegin. Foto: hz

eines Tages nicht mehr da warst, auf einmal: tot. Wir haben von deinem plötzlichen Ableben (durch Herzversagen) erfahren, als wir gerade mit der Familie in Irland waren, mussten dann vorzeitig von dort aufbrechen und ziemlich schnell zurückfahren, um rechtzeitig zum Begräbnis dazusein. Und dann kann ich mich erinnern, dass wir regelmäßig nach der Sonntagsmesse zum Familiengrab gepilgert sind und dort gebetet haben. Meine ganze restliche Kindheit und Jugendzeit warst du die einzige Person in diesem Grab, die ich gekannt und zu der ich eine Beziehung gehabt habe. Liebe Großmutter! Danke für deine große Liebe und Wärme und Herzlichkeit, die du uns immer geschenkt hast, mit der du uns ins Leben hineinbegleitet hast. Liebe Großmutter, du fehlst mir sehr. Und ich freue mich schon sehr auf den Tag, an dem wir uns im Himmel einmal wiedersehen werden. Liebe Großmutter! Danke für alles! In Liebe, *Dein Enkel Johannes*

Als Karl dann verstorben war, hast du mir sehr viel geholfen

Lieber Pinsel! Ich hatte das Vergnügen, dich im Jahr 2000 kennen zu lernen. Einen Maler im besten Alter, mit einer gewohnungsbedürftigen Art und doch nett und hilfsbereit. Man musste dich auf alle Fälle irgendwie mögen! Deine Fernseher verstellten sich im Schnitt alle zwei Wochen und so kam es halt, dass ich bei dir des Öfteren in der Wohnung war, um die Fernseher einzustellen oder auch mal

deine Räumlichkeiten zu putzen. Dabei blieb weder der Spaß noch der Schmah auf der Strecke. Ja auch mit meinem Mann hast du dich gut verstanden. Doch du warst in meinen Augen auch ein »Weiberheld«! Ich kann mich noch daran erinnern, als ich dir schwor, dass ich eine Bim anmieten werde, und dieser eine Schürze umhängen werde, an deinem 60. Geburtstag, damit du ihr nachlaufen kannst. Doch du hattest Glück, weil Karl zu der Zeit schon sehr krank war. Als Karl dann verstorben war, hast du mir sehr viel geholfen und wir telefonierten oft bis weit nach Mitternacht. Als ich dann kurz darauf an Krebs erkrankte, standest du mir bei, ein richtiger Freund halt. Dann war klar, dass ich alles überstehe und wir hatten gemeinsam Zeit um viel zu unternehmen. Freilich sind wir auch oft im Wirtshaus zusammgekommen. Ja, auch dir hat der Alkohol geschmeckt, und so saßen wir viele Stunden zusammen und trieben viel Unsinn. An einem Faschingsdienstag gingen wir mit aufgeschminkten blauen Flecken auf das Gschnas am Bahnhof und hatten viel Spaß! Irgendwann lernte ich einen Teil deiner Familie kennen. Maria, deine Frau, war immer sehr nett zu mir, wann immer wir nach St. Veit kamen. Sicher hattet ihr ein großes Schicksal durch die schwere Krankheit von Maria hinter euch. Auch deine Zeit in der Kupfermuckn-Redaktion wird uns in guter Erinnerung bleiben. Dein Tod kam für alle sehr überraschend, doch wie sich herausstellte, musstest du zumindest da nicht mehr leiden. Mach's gut dort wo du nun bist und schau mit einem Lächeln auf uns. *Sonja*

Die Elfe im Schnee

Ein Weihnachtsmärchen von Ursula

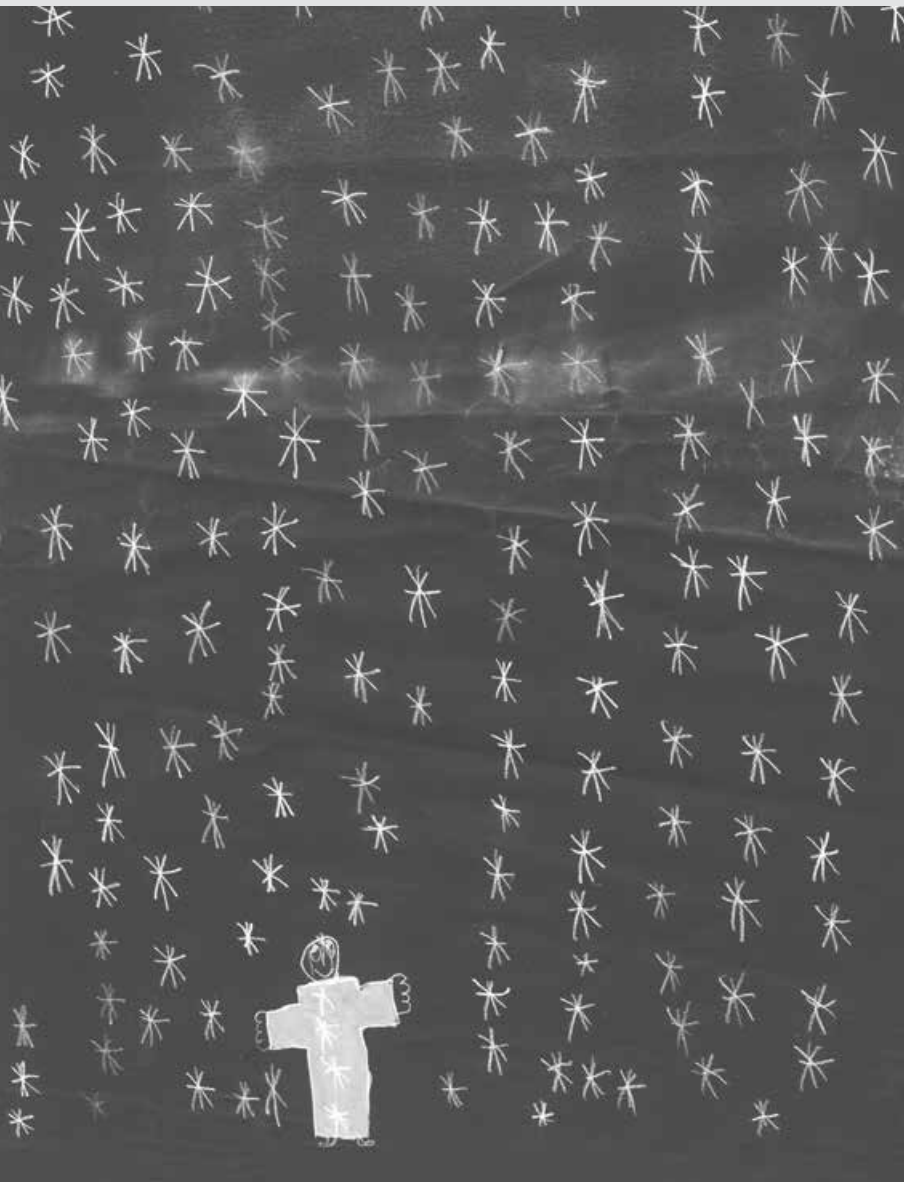


Bild von Denis / 2. Klasse Zeppelinschule (2004)

Nach den elf Monaten irgendwo in einer Landschaft, die die kühnsten Vorstellungen übertrifft, kam ein besonders strenger Winter. Der Wind heulte und stürmte, dass den Leuten Angst und Bange wurde. Blitze oder Lichter fegten dahin, ganz zu schweigen von dem vielen Schnee, der Häuser, Wiesen und Wälder bedeckte. Die Dächer wurden schwer und nicht nur die Pferde dampften in der klirrenden Kälte. Tier und Mensch flüchteten in die Unterkünfte. Nur manchmal wagte jemand ins Freie zu gehen. Schneekristalle und Eiszapfen wiesen den Weg, während der scharfe Wind biss und

pfiff. Mancher meinte, es sei dies der Untergang der Welt. Die meisten Menschen lebten von den Resten der Speisekammer, andere gingen um Nahrung zu suchen, weil sie mussten und sonst verhungert wären. An einem Sonntag, den heiligen Tag, man schrieb den 24. Dezember, kurz nach dem Gottesdienst. Ein kleines Mädchen namens Daniela, das mit der Mutter den Kirchgang gefeiert hatte, wollte trotz Kälte und Wind noch nicht nach Hause gehen. Da sie dick in Mantel, Haube und Schal gehüllt war, fand sie den Tag nicht sonderlich kalt. Auch blinzelte die Sonne heraus, was

den vielen Schnee lustig glitzern ließ. Danielas Bitten, einen Spaziergang zu machen oder im Schnee herumzutollen, fiel auf fruchtbaren Boden. »Gut, mein Kind«, meinte die Mutter, »aber bleib in meiner Nähe! Denn sonst holt dich der Wind!«. Die kleine Daniela strahlte vor Freude. Sie war froh, dass ihre Bitte gewährt worden war. Als sie in ein Waldstück kamen, begann ihre Mutter die Bäume zu besprechen. »Wenn du sie liebevoll umarmst, mögen sie dir Kraft und inneres Glück geben. Sieh dir die schöne, schneebedeckte Fichte an und spreche freundlich zu ihr!«

»Du bist ein Kind von großer Gnade und Reinheit. Mögest du sehen, was anderen verwehrt ist!«

Das kleine Mädchen tat, was sie die Mutter geheißen hatte. Da fingen die Äste zu flüstern und zu rauschen an. »Du bist ein Kind von großer Gnade und Reinheit. Mögest du sehen, was anderen verwehrt ist!« Da bemerkte Daniela ein wundersames Geschöpf, etwa so groß wie Mutters Daumen. Es saß auf einem Zweig der Fichte. Angetan war das Wesen mit einem langen, schneeweißen Kleid, in dem es glitzerte und glänzte. Auf dem Kopf befand sich ein Diadem aus Bergkristallen, die zarten Füße waren nackt. Auffällig an der kleinen Gestalt war, dass sie offensichtlich in der Kälte froh und am ganzen zierlichen Leib zitterte. Daniela wagte schließlich mitleidig zu fragen,

was für ein seltsames Geschöpf es war und vor allem, was es mit dem Beben und Zittern des kleinen Wesens denn auf sich hatte. »Oh«, staunte dieses, »du bist ein begnadetes Kind, das Mitleid und das Licht der Liebe in sich trägt. Wisse, dass ich für die meisten Menschen nicht sichtbar bin. Sie gehen achtlos ihre Wege und jagen stets hinter Geld und Macht her. Denke nur selbst an Streit, Hader und hässlichen Worte nach dem Kirchgang! Ach! Ich friere, weil sie so kalt im Herzen sind. Aber deine Mutter hat dir schon oft von uns erzählt und dich zu einem guten und liebevollen Menschen erzogen! Ich heiße übrigens Lucia und bin ein Geschöpf des Winters. Aber sogar mein Kopfschmuck leuchtet nicht mehr richtig. Die Kälte in den Seelen vieler Menschen lässt mich so frieren!« Da hatte Daniela eine Idee. Sie hob Lucia vorsichtig vom Baum und umhüllte sie mit ihrem Schal. »Komm«, sagte ihre Mutter. »Wir wollen sie bergen und mit nach Hause nehmen. Hier erfriert sie womöglich. Schließlich ist Weihnachten und eine gute Tat erhellt diese Stunde besonders.« Und so war es. Im Haus setzten sie das Wesen auf einen Zweig des Christbaumes, entzündeten die Kerzen und begingen das Weihnachtsfest. Voll Freude öffneten sie die Geschenke, der Vater nahm seine Gitarre zur Hand. Daniela blies die Flöte und die Mutter sang mit schmelzender Stimme das Halleluja. Lucias Kopfschmuck begann hell zu strahlen. Sie hatte keinen Grund mehr zu frieren, denn sie war in Liebe und Gnade aufgenommen. Es war wirklich eine stille und heilige Nacht. *Ursula*

Neues Haus für Wohnungslose in Wels

37 Schlafplätze für Männer und Frauen beim Verein »Soziales Wohnservice Wels«

Am 20. September wurde das neu gebaute Obdachlosen-Haus in der Eisenhowerstraße 37 nach 15 monatiger Bauzeit nun offiziell eröffnet. »Wohnungslosigkeit kann leider jeden treffen, es passiert schneller, als man glaubt. Unser Verein wurde 1989 gegründet und wird durch die Sozialabteilung des Landes OÖ finanziert. An 365 Tagen betreut das Soziale Wohnservice wohnungslose und von Wohnungslosigkeit bedrohte Familien, junge Erwachsene, Frauen und Männer aus den vier Bezirken Wels-Stadt, Wels-Land, Grieskirchen und Eferding«, berichtet Vereinsvorsitzender Wolf Dorner bei der feierlichen Eröffnung.

Mehr als 40 Gäste aus Politik, Wirtschaft, Medien und Mitarbeiter waren anwesend, als Geschäftsführerin Petra Wimmer den Schlüssel von Jörg Teufelberger (Prokurist der Welser Heimstätte) entgegennehmen konnte. Das alte Haus war viel zu klein, nicht behindertengerecht ausgestattet und schon sehr baufällig. Helle freundliche Räume, ein Lift, Barrierefreiheit, neue Angebote und viel mehr Platz - so lässt sich nun das neue Haus beim Rundgang beschreiben. Das Soziale Wohnservice bietet neben dem Tageszentrum, das neu erbaute Obdachlosen-Haus E37, eine Frauen-Wohngemeinschaft sowie Übergangswohnungen an. »Mit diesem Neubau können wir jetzt nicht nur mehr Schlafplätze in der Notschlafstelle für Männer und erstmalig auch für Frauen anbieten, sondern auch ein Wohnheim für 15 Menschen, die den Alltag nicht mehr alleine bewältigen

können«, erzählt Petra Wimmer mit Freude. Vertreter der Stadt Wels und des Landes Oberösterreich waren sich über die Notwendigkeit des Neubaus - der auch 71 Gemeinden in der Region mitversorgt - einig:

»Das Haus dient dazu, die Grundbedürfnisse der Menschen zu decken, einen Schlafplatz anzubieten, aber auch der Prävention, damit Wohnungslosigkeit nicht eintritt«, freut sich Soziallandesrätin Birgit Gerstorfer über das erweiterte Angebot der Wohnungslosenhilfe.

»Der Neubau war dringend notwendig. Das Haus gibt den Gestrandeten eine angemessene Unterkunft, damit sie wieder Kraft für einen Neubeginn sammeln können. Ich wünsche alles Gute«, erklärt der Welser Bürgermeister Dr. Andreas Rabl.

»Einer Gesellschaft geht es dann gut, wenn man aufeinander schaut, und diese Verantwortung nehmen wir wahr. Wir werden daran gemessen, wie wir mit Menschen umgehen«, erklärt Landtagsabgeordneter Dr. Peter Csar.

Tipidau - Welser Wegweiser für Wohnungslose: Im Rahmen der Feierlichkeiten wurde auch der erste Welser Wegweiser für Wohnungslose mit dem Namen »Tipidau« vorgestellt. Das Wort »Tipidau« stammt aus dem Wortschatz Wohnungsloser und bedeutet »ohne Geld sein«. Das Soziale Wohnservice hat im Falter anhand eines kleinen Stadtplanes einen Wegweiser mit wichtigen Anlaufstellen zusammengestellt, bei denen man Hilfe in schwierigen Zei-



(v.l.n.r.) LAbg. Dr. Peter Csar, LR Birgit Gerstorfer, Petra Wimmer, Bgm. Dr. Andreas Rabl, Mag. Jörg Teufelberger, Mag. Wolf Dorner, Foto Soziales Wohnservice Wels

ten erhalten kann, sei es eine Schlafstelle, Beratung, Essen, Kleidung usw.

Am Tag der offenen Tür konnten die Welser Bürgerinnen und Bürger die Wohnungsloseneinrichtung besichtigen. Da die Kupfermuckn in Wels vom Sozialen

Wohnservice ausgegeben wird, liegt in Wels dieser Zeitung ein Spendenzahlschein bei.

Spendenkonto:
Soziales Wohnservice Wels,
Sparkasse Wels, BLZ 20320,
IBAN: AT522032011004601041
www.sws-wels.at



Josef und Maria reden über die Jägerkrippe 2016*

Josef: Maria, jetzt wird's bald wieder so weit! Es wird scho an der Kripp'n garbeit. Spät sans heia dran! Woabst du, warum? Maria: Net wirkli, aba seit'n letzten Jahr hat sie viel verändert. Mit unsere Betreuerinnen is des a so a Sach ... de oane, de zehn Jahr da war, is in Pension ganga, de neiche is kemma, hat dann aba bald wieda kündigt, mia hams net amoi richtig kennaglernt. Die nächste neiche is erst seitn Oktober da, de ham ma nu gar net gsegn und drum hams halt de oide wieda gholt. I kenn mi bald nimma aus, wias weida geht. Josef: Nau, nau! Koa Angst, is nu alle Jahr was wordn. Da Hausmasta z.B. is nu da söwe, des is jo a scho wos, der schaut imma recht auf uns. Maria: Ja, ja ... s'Dach von da Verkaufshütten hams heia neich deckt, war gscheida gwen, se hättn des Krippndach gmacht, lauter Löcher san scho drin, wird eh bald zamfalln.

Josef: Reg di net auf, Maria. Da Chef von da Notschlafstell, der ja eigentli a unser Chef is, hat gsagt, dass des in da Finstern recht sche ausschaut, wann des Liacht durch die Löcher schaut. Maria: Der redt si leicht! Fia den is sowieso nia was a Problem! Josef: Wirst stad sei! Woabst was i gert hab? Heia sperrns im Advent nur am Sonntag auf. Aus personellen Gründen! Miass ma sparn? Maria: I woabst net! Aba mir is eh recht, is eh de ganze Wocha so a Wirbel, i hab ganz gern mei Rua! Und s'Jesukindal schlaft a besser, wanns still is. Is eh ois scho so laut heitzutag! Josef: Geh, Maria, sei net so! Nu was Neichs gibt's ... angebli soi heia s'Fernsehn kemma und uns alle filma, ham's gsogt. Des is aba nu net sicha ... Du woabst ja eh, bei uns erfahrt ma net so leicht was! Hoffentli putzt's uns wieda bsundas aussa, de Pensionistin, des kanns eh recht guat! Dass ois recht sche is, wann da Besuch kummt. Maria: I hätt scho gern a wenig a freindlichare Farb. Sie, woabst eh, die Betreuerin, soi mitn Kleksi redn, dass er ma a schene Farb auflegt. Und hoffentli benehman sie sie heia net wieda so, de Lausbuam! A a paar Hirten hams a umghaut, und de neichn Schaf hams niedatreten. Josef: Maria, tua net sudern! Des is ja scho wieda lang vorbei, wirst segn: de Krippn wird heia genauso sche, wann net schena, wia de andern Jahr a. Und mia zwoa und de andern Figurn, mia gfrein uns, wann wieda recht vü Leit kemman. Und recht schau, weil d'Krippn so sche is und weil des Fleckal, auf dem ma do san, ja wirkli was ganz Bsundas is! Maria: Na guat! Wannst moanst! Dann genieß ma nu unsere letzten ruhigen Tag.

*Und liabe Leit, net vagessen: Heia is a wengal anders wia sunst!
Jägerkrippe am Teufelsbach in Steyr! Verkaufshütte mit Gratis-Hirten-
trunk geöffnet: 27.11., 4.12., 8.12., 11.12, 18.12. und am 24. 12. von
13.30 – 17.30 Mia alle gfrein uns auf eich!*

** belauscht von Traudi Gradauer, Verein Wohnen Steyr*

Babu Raj verabschiedet sich

Liebe Leserinnen und Leser! Seit achteinhalb Jahren lebe ich nun hier in Linz. Leider muss ich ab Mitte Februar meine Zelte abbuchen und wieder in meine Heimat nach Südindien zurückkehren. Meiner Mutter geht es gesundheitlich sehr schlecht. Sie ist krank und ich werde sie pflegen. Es fällt mir schwer, dieses wunderbare Land zu verlassen.

Viele positive Erinnerungen werden mich begleiten. Bei jedem Wetter stand ich fast täglich vor dem Kaufland »Pro« in Urfahr, ab und zu auch vor dem Spar-Markt in Gründberg, um die Kupfermuckn zu verkaufen. Dabei habe ich sehr viele hilfsbereite Menschen kennen gelernt. Ich fühlte mich gleich integriert.

Ich danke allen, die mir geholfen haben. Besonders danke ich dem Leitungsteam der Kupfermuckn! Durch diesen Zuverdienst konnte ich mir das Leben hier in Linz leisten. Essen, Wohnung und Kleidung konnte ich mir dadurch finanzieren. Danken möchte ich auch meinem Kollegen Singh, mit dem ich in all den Jahren ein Zimmer teilen durfte. So konnte ich hier ein selbstständiges Leben ohne finanzielle Unterstützung des Staates führen. Was meine nahe Zukunft in Indien betrifft, habe ich nun folgenden Plan: Ich möchte in meinem Heimatort ein kleines Lebensmittelgeschäft eröffnen. Für die Finanzierung lege ich schon seit vielen Jahren immer wieder etwas Geld auf die Seite. Drückt mir bitte die Daumen, dass mein Traum in Erfüllung geht. Ich wünsche allen frohe Weihnachten. Macht es gut, euer Babu Raj

TEIL
MEINES
LEBENS.

VKB | BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen:
Ihre Spende für die Kupfermuckn.
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100, BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at



LAND
OBERÖSTERREICH

Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 30. Jänner 2017 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Blau/Schwarz mit Farbfoto und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Obdachlosenratgeber Linz

Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Falter mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diese und weitere Informationen finden Sie unter www.arge-obdachlose.at

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 3.075 Freunde freuen sich über aktuelle Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf unserer Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Spendenkonto

Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank,
IBAN: AT461860000010635860
BIC: VKBLAT2L



Antigone im Schillerpark

Ein Theaterprojekt mit Obdachlosen

Im Linzer Schillerpark stirbt ein Obdachloser, weil er im Winter von einem Spital mit einer Lungenentzündung wegen Platzmangels entlassen wurde. Er hatte zu Lebzeiten immer wieder seiner Lebensgefährtin erklärt, er wolle in seiner Heimat, hier im Schillerpark und nicht irgendwo auf einem versteckten Platz auf irgendeinem Friedhof begraben werden.

Aufführungen anlässlich »20 Jahre Kupfermuckn«

Linz Di, 13.12.2016 19:30 Uhr Theater Tribüne
Linz Do, 15.12.2016 19:30 Uhr Theater Tribüne

Kartenreservierung bei: Theater Tribüne, Eisenhandstraße 43, Tel.: 0699 11399844, Mail: karten@tribuene-linz.at, Kartenpreise: 18 Euro, diverse Ermäßigungen bzw. Gratis Eintritt mit dem Kulturpass, Infos dazu unter <http://www.tribuene-linz.at>